



Trivium

Revue franco-allemande de sciences humaines et sociales - Deutsch-französische Zeitschrift für Geistes- und Sozialwissenschaften

24 | 2016

Weber et Finley. Controverses sur l'Antiquité

Die antike Wirtschaft und die griechische Polis. Diskussion eines Modells

Raymond Descat

Traducteur : Andreas Wittenburg



Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/trivium/5377>

ISSN : 1963-1820

Éditeur

Les éditions de la Maison des sciences de l'Homme

Référence électronique

Raymond Descat, « *Die antike Wirtschaft und die griechische Polis. Diskussion eines Modells* », *Trivium* [Online], 24 | 2016, online erschienen am 28 Oktober 2016, abgerufen am 08 September 2020. URL : <http://journals.openedition.org/trivium/5377>

Ce document a été généré automatiquement le 8 septembre 2020.



Les contenus de la revue *Trivium* sont mis à disposition selon les termes de la Licence Creative Commons Attribution - Pas d'Utilisation Commerciale - Pas de Modification 4.0 International.

Die antike Wirtschaft und die griechische Polis. Diskussion eines Modells

Raymond Descat

Traduction : Andreas Wittenburg

NOTE DE L'ÉDITEUR

Wir danken Herrn Raymond Descat für die freundliche Genehmigung, diesen Artikel in deutscher Übersetzung zu publizieren.

Nous remercions Monsieur Raymond Descat pour l'aimable autorisation de publier une traduction allemande de ce texte.

- 1 Die historische Betrachtung ist manchmal ein Erbe, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Was die Antike betrifft, so bietet das Verständnis der griechischen Wirtschaft eines der auffälligsten Beispiele. Sie ist Gegenstand einer berühmten seit dem 19. Jahrhundert geführten Debatte zwischen »Modernisten« und »Primitivisten«, auch wenn diese in Frankreich kaum aufgenommen wurde, wenn man von zwei Aufsätzen absieht, die Louis Gernet im Jahre 1933 und Edouard Will im Jahre 1954 in den *Annales* veröffentlicht haben und die auf die Diskussion jenseits des Rheins eingingen.¹ Sehr viel später, im Jahre 1982, hat Lucette Valensi an diese geringe Beteiligung erinnert.² Aber zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Streit schon wesentlich verändert und man konnte die im Jahre 1933 von Louis Gernet gestellte Frage danach, wie die Wirtschaft der griechischen Antike zu charakterisieren sei, seit dem Erscheinen des Buchs *The Ancient Economy* von Moses I. Finley im Jahre 1972³ für beantwortet halten. Die Vorstellung einer »antiken Wirtschaft« (unter Ausschluss des Alten Orients), die der Historiker aus Cambridge aus dem »gemeinsamen kulturell-psychologischen Rahmen« ableitet, »dessen Bedeutung für eine Darstellung der Wirtschaft ich [...] hoffe zeigen zu können«⁴, hat sich ganz allgemein durchgesetzt, auch wenn man hier und da einige Gegner seiner Auffassungen findet. Dabei ist eine

»neue Orthodoxie«⁵ entstanden, nach der die antike Wirtschaft überwiegend durch die Vorherrschaft der Landwirtschaft, die Bedeutung der lokalen Eigenversorgung, die begrenzte Bedeutung des Handwerks und des Geldwesens und das Fehlen eines wirklichen Arbeitsmarkts und einer organisierten Investitionstätigkeit gekennzeichnet ist. Die »Primitivisten« hatten den Sieg davongetragen und die »Modernisten« hatten verloren, und Jean Andreau hat Recht, wenn er schreibt, dass Finleys Buch vermutlich der letzte Akt des langen Streits war.⁶

- 2 Warum hatte das Modell Finleys gesiegt? Das ist ganz einfach deshalb geschehen, weil es mit gutem Grund unter den gebotenen Lösungen als das Modell erschien, das der historischen Realität am besten Rechnung trug. Darüber hinaus hatte die Methode Finleys den Besorgnissen der Historiker in zweierlei Hinsicht entsprochen. Die erste Sorge war die geringe Zahl der Belege, die ein »Urdefekt« der antiken Wirtschaftsgeschichte war. Finley hatte diesen Mangel gut genutzt, um einerseits zu zeigen, wie bezeichnend er war für eine Zeit, die der »vorstatistischen Epoche« angehörte und (im ökonomischen Sinn) vor rationalen Entscheidungen lag, und andererseits, wie sehr er eine Einschränkung bedeutete, die sehr starke Zweifel an den Möglichkeiten der Verwertung der wenigen verfügbaren Angaben aufkommen ließ.⁷ Und zweitens war da seine Kritik an allzu modernen Theorien (die bei ihm, anders als bei vielen Althistorikern, mit einer ausgezeichneten Kenntnis dieser Theorien einherging). Im Gegensatz dazu nahm er eine bewusst pragmatische Haltung ein, die seiner Auffassung nach besser geeignet war, den Verhältnissen der Antike Rechnung zu tragen.⁸

Eine politische Erklärung des Anfangs der antiken Welt

- 3 Am stärksten ist der Einfluss Finleys in der Wirtschaftsgeschichte Griechenlands. Das mag sich auch folgerichtig daraus ableiten, dass Finley sich vor allem mit der Griechischen Geschichte beschäftigt und seine Beweisführung in diesem Bereich am besten belegt zu sein scheint. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu, was sich aus dem Platz der griechischen Wirtschaft in seinem Buch über *Die antike Wirtschaft* ergibt. Die griechische Wirtschaft (und zwar die der klassischen Zeit, die allein im Werk Finleys wirklich behandelt ist) nimmt im Gegensatz zu dem, was man im ersten Moment erwarten könnte, im Vergleich mit der römischen Wirtschaft einen quantitativ geringeren Raum ein. Um das zu erkennen, genügt es, das Register der Namen, Orte und Personen zu betrachten: die Mehrheit der aufgenommenen Stichworte, Texte und historischen Begebenheiten betreffen die römische Zeit. Die historische Argumentation neigt also dazu, die Wirtschaftsentwicklung bis an das Ende der Antike in den Vordergrund zu stellen, wie man häufig am Ende der Kapitel feststellen kann und wie es die beiden letzten Sätze des Buchs deutlich hervorheben:

»Auf Grund ihrer sozialen und politischen Struktur, ihrer tiefverwurzelten und institutionalisierten Wertvorstellungen und der Organisation und Ausbeutung ihrer Produktivkräfte, die das Ganze stützten, eilte die antike Welt ihrem Ende entgegen. Das ist, wenn man so will, eine wirtschaftliche Erklärung des Endes der Antike.«⁹
- 4 Es ist indes ein bemerkenswerter Umstand, dessen Auswirkungen auf das gesamte Modell von Bedeutung sind, dass man nirgendwo in dem Buch »eine wirtschaftliche Erklärung des Anfangs der antiken Welt« findet. Die Geschichte der antiken Wirtschaft ist aber doch die Geschichte von Verhaltensweisen, deren Ursprung eindeutig in der

Klassischen Zeit der Griechischen Geschichte liegt, wie z. B. die folgenden Sätze Finleys zeigen: »Vorbild für die Tradition [...] war das Buch mit dem Titel *Oikonomikos* geworden, das Xenophon von Athen vor der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. geschrieben hatte«¹⁰; »Zu den Zinssätzen, die stabil blieben, gehörten die für Seedarlehen, die [...] mindestens auf das 5. Jahrhundert v. Chr. zurückgehen«¹¹; »in dieser langen Geschichte der qualitativen Stabilität, der »Beständigkeit« des Geschäftsgebarens nach dem Ende des 4. Jahrhunderts«¹². Finley macht deutlich, dass diese Verhaltensweisen trotz einiger Weiterentwicklungen am Ausgang der Antike ein Ende finden, weil sie sich als unterlegen erweisen.¹³ Der Staat befindet sich an einem toten Punkt:

»Aber man konnte nichts tun, um die Produktivität des Reichs insgesamt zu steigern oder die Last neu zu verteilen. Dafür wäre eine vollständige strukturelle Wandlung vonnöten gewesen.«¹⁴

- 5 Wir wollen nun auf unsere anfängliche Bemerkung zurückkommen: da diese Verhaltensweisen nicht auf alle Ewigkeit in der menschlichen Natur angelegt sind, sondern sich sehr wohl in eine bestimmte historische Realität einordnen, setzen sie sich eines Tages durch, weil sie *Erfolg* haben. Die produktive Struktur, die am Ende schließlich zur »Blockierung« führt, setzt doch am Anfang auch etwas in »Bewegung«. Wie und warum geschieht das? Eine Antwort auf diese Frage wird nicht wirklich oder doch nur indirekt gegeben: was in der Klassischen Zeit geschieht, ist der Triumph der Polis als Institution und der durch sie etablierten Vorherrschaft der Kultur über die Wirtschaft. Der wirtschaftlichen Erklärung des Endes der antiken Welt entspricht eine politische Erklärung ihres Aufstiegs. Die Klassische Zeit nimmt den Platz einer Gründerzeit ein, und das genügt. Dieser Gedanke hat sich umso leichter durchgesetzt, als er mit einer vorherrschenden Konzeption der griechischen Studien in Einklang steht, die aus der Etablierung der politischen Struktur der Polis einen klarsichtigen Erkenntnisprozess macht.

- 6 Diese Sicht des wirtschaftlichen Lebens der griechischen Polis konfrontiert uns mit einer wesentlichen Frage, und zwar mit der nach dem genauen Verhältnis von Modell und wahrnehmbarer Realität, bei der es nicht mehr allein um die Stadt ganz allgemein geht, sondern um die Zahl der Städte und ihre Beziehungen und Unterschiede zueinander.¹⁵ Finley ist sich dieser Schwierigkeit durchaus bewusst, wenn er schreibt, dass Athen eine bedeutend vielschichtigere Wirtschaft hatte als viele andere Städte.¹⁶ Einerseits ist Athen anders und andererseits beruht das Modell der Wirtschaft der Polis auf den athenischen Beispielen. Diesem Dilemma entgeht man nur, wenn man sich für die eine oder andere Sicht entscheidet, d. h. die einfache oder die vielschichtige. Finley entscheidet sich unausgesprochen für einen »einfachen« Rahmen, der die Vielschichtigkeit Athens verdeckt. Ich glaube nicht, dass er sich irgendwo ausdrücklich zu diesem Punkt geäußert hat, aber er hätte meiner Meinung nach eine Antwort parat gehabt: die Vielschichtigkeit der athenischen Wirtschaft reicht nicht aus, um die Gesamtstruktur der Wirtschaft der Polis auf den Kopf zu stellen. Das ist in der Tat die wirkliche Frage, und sie verdient es, in der Weise gestellt zu werden, wie es Louis Gernet formuliert hat: »aus dem Umstand, dass die Wirtschaft in der griechischen Polis noch wenig fortgeschritten war, folgt ganz sicher nicht, dass wirtschaftliche Neuerungen keine gesellschaftlichen Auswirkungen gehabt hätten«, und er fügt interessanterweise hinzu, dass Johannes Hasebroek, der wie später Finley Primitivist war, letztere untersuchen konnte, »ohne seine grundsätzliche These zu gefährden«.¹⁷ Mit diesem Satz ist fast alles und vor allem das Wesentliche gesagt, und man kann das,

was man nach Louis Gernet die wirtschaftlichen Neuerungen Athens nennen kann, im Rahmen einer Betrachtung verstehen, die seit den Darlegungen in *Die antike Wirtschaft* die Alternative von Modernismus und Primitivismus für überholt ansieht. Erlauben die Kriterien Finleys nun noch immer, gerade zu der vorher gestellten Frage Stellung zu nehmen, d. h. bei der, wie anfänglich formuliert, »wirtschaftlichen Erklärung des Anfangs der antiken Welt« weiterzukommen?

- 7 Es gibt eine scheinbar bequeme Art, die Frage anzugehen, die ein amerikanischer Historiker gewählt hat, der in einem jüngeren Artikel einige sogenannte »Anpassungen« des finleyanischen Modells vorschlagen will. Er schreibt folgendes:

»Trotz ihres fragmentarischen Charakters sind die antiken Zeugnisse doch hinreichend zahlreich, um eindeutig zu zeigen, dass es in der archaischen und klassischen Zeit ein beträchtliches Anwachsen im Bewusstsein und in der wirtschaftlichen Tätigkeit der griechischen Welt gegeben hat. In diesem Punkt gibt es keine Meinungsunterschiede.«¹⁸

- 8 Das ist genau das, was man nicht sagen darf, und wenn Finley noch leben würde, hätte er sicher großes Vergnügen daran gefunden, die Schwächen dieser Ansicht zu kritisieren. Der Gedanke steten Wachstums in der Wirtschaft ist eine der am schwierigsten zu fassenden Entwicklungen und ist der Schlüssel zum Verständnis der Revolution der modernen Wirtschaft.¹⁹ Es ist also keine Untertreibung zu sagen, dass man den Begriff in einem antiken Zusammenhang mit einiger Umsicht verwenden sollte. Den Gedanken, dass die griechische Wirtschaft irgendeinen Begriff des Wachstums gekannt haben könnte, wollen wir sogleich beiseite lassen (er ist ganz einfach nicht belegbar) und die Frage so stellen, wie die Griechen sie verstanden hätten: die Wirtschaft ist Bewegung, und es gibt dabei gute und schlechte Zeiten.

- 9 Es fehlt nie an guten Zeiten, wie sie Sizilien in der Mitte des 5. Jahrhunderts gekannt hat:

»Auf Sizilien war kürzlich die Alleinherrschaft in Syrakus gestürzt, und alle Städte der Insel hatten sich frei gemacht. Dadurch stieg der Wohlstand von ganz Sizilien viel höher. Denn da die Sizilier ein fruchtbares Land bewohnen, so wuchs durch den reichen Ertrag desselben ihr Vermögen in den Friedenszeiten schnell. Sie füllten das Land mit Sklaven und Herden und ihren übrigen Reichtümern, weil sie so viel Einkünfte bezogen und nichts auf die sonst gewöhnlichen Kriege zu verwenden hatten.«²⁰

- 10 Der von allen Autoren mit dem Frieden in Verbindung gebrachte Wohlstand führte zu einem Anstieg des Reichtums und der Bevölkerung.²¹ Die Städte wurden größer. Das Thema mehr oder weniger großer Städte findet sich überall in der historischen Überlieferung der Griechen.²² Bis zum Werk Herodots sind es die großen Städte, von denen man spricht und deren *kleos*, deren Ruhm, man besingt, und von den kleinen spricht man nicht. Herodot (1,5) indes sagt, »ich habe ja deshalb große und kleine Städte aufgesucht«, weil ihre Blüte wechselhaft sei. Thukydides wird als erster sagen, dass die Städte zu seiner Zeit mächtiger waren als zuvor (1,3,1; 10,1 ...). Dieser Gedanke wird ohne Umschweife bei Aristoteles weiter ausgeführt, der von der Entwicklung zur Demokratie spricht und dazu schreibt: »Die Tatsachen zeigen sogar, dass es schwierig, wenn nicht unmöglich ist, einen allzu volkreichen Staat mit guten Gesetzen zu verwalten.«²³ Zum Zeitpunkt, als der verbreitete Eindruck entstand, dass die Städte größer geworden seien, verfeinerte sich das Verständnis dieses Anwachsens und es setzt eine Diskussion ein, die bei Aristoteles offensichtlich wird, als er mit aller Schärfe und polemisch dazu bemerkt: »Denn eine große und eine volkreiche Stadt ist nicht

dasselbe.«²⁴ Mit dieser Äußerung bezieht er gegen die Ansicht in Platons *Staat* Stellung, wo die ideale Stadt nach dem Zuzug der Handwerker und Hirten keine »kleine Stadt« mehr sei²⁵ und nach der Etablierung aller wirtschaftlicher Aktivitäten noch weiter wachse, was Aristoteles bestreitet. Die unterschiedlichen Positionen stehen sich indes nicht unversöhnlich gegenüber: Aristoteles denkt an die politischen und militärischen Folgen dieses Wachstums, aber die Mittel, um dahin zu gelangen, sind doch dieselben. Die Stadt muss die *Autarkie* erlauben, und das ist nicht ein wirtschaftlicher Zustand, sondern eine Strategie.²⁶ Nun ist die Autarkie in kleinen Städten nicht erreichbar. Nur die großen Städte können sie erlangen, denn die Autarkie ist, was wir nicht vergessen dürfen, eine Strategie des Austauschs und setzt voraus, dass man Überschuss an Produkten hat, den man gegen das tauschen kann, was fehlt.²⁷ So gesehen zielen die Bemerkungen des Aristoteles darauf, die Frage nach der politischen Organisation dieser Größe zu stellen, aber sie stellen die grundlegenden Tatsachen nicht in Frage: Eine verbreitete Meinung verbindet das Wachstum der Städte mit der Notwendigkeit des Austauschs und dem Aufkommen von Tätigkeiten, die nicht landwirtschaftlicher Natur sind. Das ist sogar eine typisch griechische Erscheinung, wenn man Isokrates folgen will, der uns den von Euagoras bewerkstelligten Übergang der Stadt Salamis auf Zypern von einer »Barbarenstadt« zu einer griechischen Stadt vor Augen hält:

»Als er nämlich die Polis übernahm, war sie völlig verroht, nahm wegen der Herrschaft der Phoiniker keine Griechen auf, verstand sich auf keinerlei Künste und hatte weder Handelsplatz noch Hafen. All dies änderte er zum Besseren, erwarb außerdem noch viel Land dazu, umgab die Stadt mit einer Mauer, ließ Triären bauen und förderte sie auch durch andere Einrichtungen so sehr, dass sie keiner griechischen Polis nachstand.«²⁸

- 11 Was ist also im Grunde die wirkliche Größe, d. h. die Macht eines Staats? Es ist die einem jeden gegebene Möglichkeit, aus seiner Arbeit Gewinn zu ziehen, und das veranlasst Demosthenes zu sagen, dass das Königreich Philipps schwach sei, weil die Bewohner

»ein trauriges Leben leben und immerfort unterwegs sind, und sich nicht mit ihren Aufgaben beschäftigen und zu Hause aufhalten können, und nicht in der Lage sind, das, was sie produzieren und haben, abzusetzen, weil die Märkte in ihrem Lande wegen des Krieges geschlossen sind.«²⁹

- 12 Zum Abschluss der Erörterung dieses Punktes will ich nicht so weit gehen zu behaupten, dass den Griechen bewusst gewesen wäre, dass sich die wichtigen Städte im Verlauf der Klassischen Zeit mehr und mehr den nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeiten zugewandt haben. Das von Isokrates erwähnte Beispiel von Salamis zeigt, dass der Wohlstand sich auch auf eine ausgedehnte *chora* gründet. Aber es ist doch auch deutlich, dass keine große Stadt ohne Bodenschätze und ohne ein Zusammenwirken von Landwirtschaft und den anderen wirtschaftlichen Bereichen auskommt, und dass die großen Städte zahlreicher sind als zuvor.

Ideologie des Grundbesitzers oder Freiheit des Reichtums?

- 13 Die Landwirtschaft ist der Bereich der Produktion, den Moses Finley mit der größten Sorgfalt untersucht hat.³⁰ Seine Gesamtdarstellung beruht auf den drei folgenden Punkten. Die griechische Polis kennt eine große Zahl landbesitzender Bürger, was bedeutet, dass im Durchschnitt jeder von ihnen nur über einen geringen Landbesitz

verfügt und die landwirtschaftliche Tätigkeit aus diesem Grunde eher im Zeichen der Selbstversorgung steht als des Verkaufs auf dem Markt. Andererseits spielt gerade in der Landwirtschaft der Begriff des Status, der für die wirtschaftliche Tätigkeit grundlegend ist, eine wesentliche Rolle, da Grundbesitz doch den Bürgern vorbehalten und für sie in gewisser Weise unerlässlich ist. Und das erklärt drittens, dass Landbesitz und Geldgeschäfte, d. h. im letzteren Fall die Bereiche der Wirtschaft, die mehr Risiko und Ertrag bringen, voneinander getrennt sind. In der Tat kann es keine Art von Investition geben, die zugleich Grundbesitz und Handelstätigkeit beinhaltet. Die von Finley für diesen Sachverhalt gegebenen Begründungen sind zweifacher Art: einerseits weil ein echtes wirtschaftliches Kalkül fehle, und andererseits, weil gesellschaftlich gesehen die Leute, die Geschäfte machen, nicht die Landbesitzer seien³¹, sondern die, die aufgrund ihres Status als Fremde keinen Zugang zum Landbesitz hätten, wobei letzterer Umstand am Ende ersteren erkläre.

- ¹⁴ Die neuesten Forschungen zur griechischen Landwirtschaft geben Anlass, die Voraussetzungen, auf denen Finley seine Annahmen gründete, differenzierter zu sehen. Es ist heute nicht mehr sicher, dass der kleine Landbesitzer in Athen oder anderswo wirklich die Norm ist. Was eher erkennbar wird, ist die große Bandbreite der landwirtschaftlichen Strategien (Wechsel der Anbaupflanzen, Bedeutung der Viehzucht, Intensivierung und isolierte Wohnstätten), ohne dass sich ein einzelnes Modell durchsetzte. Das 5. Jahrhundert v. Chr. ist vermutlich der erste Zeitraum, in dem sich diese Vielfalt zeigte. Selbst in Athen sind die großen Landgüter mit Sicherheit umfangreicher als man ursprünglich dachte, und das bedeutet, dass eine vielleicht verhältnismäßig hohe Zahl von Bürgern ohne Landbesitz ist oder nur wenig Land hat und auf andere Weise zusätzliches Einkommen suchen muss.³² Wenn das wesentliche Merkmal der Geschichte des griechischen Bürgers am Ende doch die Erringung der Freiheit ist, so schließt das die Freiheit der Aneignung des Bodens ein, und zwar unter Ausschluss der königlichen Rechte oder der des Adels, die es am Anfang der archaischen Zeit gegeben haben mag, aber auch die Freiheit, ein Vermögen anzuhäufen und frei über seinen Reichtum zu verfügen.
- ¹⁵ Der wesentliche Punkt für Finley ist die Trennung von Landbesitz und Geld. Diese Auffassung muss weitgehend revidiert werden. Sie beruht auf dem Gedanken, dass es ein besonderes wirtschaftliches Verhalten gebe, das sowohl auf einen gesellschaftlichen und rechtlichen Status wie auf einen bestimmten Sektor der Produktion zurückzuführen sei. Ohne die Bedeutung des letzteren Aspekts mindern zu wollen, erscheint es doch eher der Realität zu entsprechen, wenn man von der Herausbildung eines vermögensorientierten Verhaltens in den griechischen Städten ausgeht, das den Landbesitz und die anderen Arten von Einkommen nicht auf verschiedene Weise betrachtet. Wenn der Status eines Bürgers an den Landbesitz gebunden ist, ist das gewiss ein ausreichender Grund, ihn nicht aufzugeben, auch wenn das nicht zu seiner größtmöglichen Nutzung führt. Aber die eigentliche Frage, die sich im klassischen Athen und anderen gleichartigen Städten stellt, ist folgende: in welchem Ausmaß ist der Status noch immer stärker an Landbesitz als an Geldvermögen gebunden. Mit anderen Worten, ich sehe nirgendwo ein wirkliches Hindernis oder eine moralische Gegnerschaft für die Veräußerung von Landbesitz. Als Aischines berichtet, dass Timarchos sich vom Vermögen seines Vaters Arizelos getrennt habe, stört der Gedanke an einen Verkauf niemanden, denn es heißt da:

»Aber einer von euch wird vielleicht sagen, dass Timarchos, nachdem er das väterliche Haus verkauft hatte, ein anderes irgendwo sonst in der Stadt gekauft hat,

und dass er statt seines außerhalb gelegenen Besitzes und seines Landguts in Alopeke und der Sklaven und dem Übrigen in die Silberminen investiert hat, wie schon vorher sein Vater.«³³

- 16 Wenn man etwas verkauft, dann tut man es, um etwas anderes zu kaufen und gegebenenfalls einen Teil davon auszugeben. Was wirklich schockiert ist, dass Timarchos gar nichts kauft und alles verkommen lässt. Ich weiß natürlich, dass Finley behauptet, es habe in Athen keinen Immobilienmarkt gegeben, weil es kein griechisches Wort für den Immobilienhändler gibt³⁴, aber wir wollen diesem Einwand keinen allzu großen Wert beimessen. Die Existenz von *horoi*, den Hypothekensteinen, in der Form, die sie vom 4. Jahrhundert v. Chr. an annehmen, kann als solche kaum von diesem Tatbestand getrennt werden. Die Leichtigkeit, mit der Grundbesitz veräußert werden kann, bleibt die beste Begründung für diese Reform der öffentlichen Bekanntmachung der hypothekarischen Garantie. Finley räumt das eigentlich mehr oder minder ein: »Das erklärt, warum ein Gläubiger einen *horos* plazierte, um sich gegen mögliche rechtliche Komplikationen zu schützen, falls der Besitzer in Versuchung geraten sollte, weitere Schulden auf sein bereits belastetes Grundstück aufzunehmen oder es zu veräußern.«³⁵ Es genügt, das Verhalten eines Atheners zu beobachten, um zu dieser Überzeugung zu gelangen. Betrachten wir das Beispiel des Menekles in einer Rede des Isaïos: »Denn als Menekles dem Waisen sein Geld zurückgeben sollte, hatte er nicht so viel, wie er zurückgeben musste, und da die fälligen Zinsen sich über lange Zeit zu seinen Lasten angesammelt hatten, wollte er das Land verkaufen.«³⁶ Das scheint ganz normal zu sein. Was Finley als Ideologie des Status als Landbesitzer beschreibt, ist in Wahrheit eine Strategie der Vermögensverwaltung, die im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten Landbesitz und andere Einkommensquellen miteinander kombiniert, wie es übrigens Aischines in der bereits zitierten Passage ausführt: »In der Tat, er hat nichts behalten, weder Haus noch Gebäude, Hof, Sklaven oder Kreditguthaben oder irgendetwas, was die Mittel zum Lebensunterhalt anständiger Leute ausmacht.«
- 17 Man muss sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass die Öffnung der Landwirtschaft für den Markt nicht eine merkwürdige Anomalie ist, sondern ein Teil der Nutzung des Überschusses und eine Gelegenheit, aus der es Gewinn zu ziehen galt. Der tägliche Markt für Agrarprodukte ist dort, wo es ihn gab, einer der Wege zu möglichem Gewinn, und er ergänzt die traditionellen Formen der Nutzung des Überschusses, der für die Vergabe von Anleihen und den Kauf seltenerer Güter verwendet wird, oder die Gewinne aus Krisensituationen (die nach P. Halstead die wirklichen Gelegenheiten sind, durch Landwirtschaft reich zu werden).³⁷ Dem kann man als zwingenden Grund für eine Öffnung zum Markt hinzufügen, wie R. Osborne vorschlägt³⁸, dass man über vom Staat verlangte Geldmittel verfügen muss (für die Liturgien oder die *eisphorai*). Aber allgemeiner gesehen – und das ist eine neue Erscheinung –, entwickelt sich der Markt im Rahmen der Logik der Erhaltung des *oikos*. Die Entwicklung ist in Athen im 5. Jahrhundert v. Chr. sehr deutlich, als dort eine Vorstellung der *oikonomia attiké* entsteht, eine »Attische Wirtschaftsführung«, die durch das doppelte Verfahren des Verkaufs und Kaufs gekennzeichnet ist³⁹, wie es Perikles als einer der ersten in der Überlieferung tut, als er
- »dafür sorgte, dass es [sein Vermögen] auf eine, wie er glaubte, möglichst einfache und doch genaue Art verwaltet wurde. Er verkaufte den Jahresertrag seiner Güter als Ganzes und ließ dann alles, was er für den Haushalt brauchte, einzeln auf dem Markt einkaufen.«⁴⁰

- 18 Wir werden später auf die Gründe zurückkommen, die es verständlich machen, warum er den kompletten Verkauf seiner Produkte auf dem Markt wählt, aber man muss doch zunächst die Neuigkeit hervorheben, die das Beispiel zeigt. Die Ausgaben werden nun aus dem monetären Ertrag bestritten. Da das Kapital auf einem anderen Blatt stand, konnte man nicht mehr ausgeben, als man eingenommen hatte: »jede Ausgabe und jede Einnahme wurde peinlich genau abgezählt und abgemessen«.⁴¹ Wenn man die Reaktionen der Unzufriedenheit von Seiten der Mitglieder seiner Familie sieht, ist dieses Verhalten offenbar neu und steht im Gegensatz zu Vorgehensweisen, bei denen man mehr ausgab und die Ausgaben vor allem durch Kreditaufnahme das Kapital angreifen konnten. Der Verkauf auf dem Markt ist kein zerstörerisches Element für den *oikos*, sondern gibt ihm vielmehr die Mittel, seine Verwaltung zu regeln und im Grunde seinen Bestand zu sichern. Alle Ratschläge in den Abhandlungen des 4. Jahrhunderts v. Chr. zur *oikonomia* gehen in diese Richtung.
- 19 Diese Strategie der Vermögensverwaltung gilt also nicht unbedingt nur als besonnen und zurückhaltend.⁴² Des Öfteren geht Isokrates auf diese Frage ein und erörtert die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Soll man die Stadt wie einen *oikos* führen? »[In einer Demokratie] verwalten die Leute die gemeinsamen Güter wie ihre eigenen [...] und sie ziehen als Ratgeber die kühnsten der Stadtbewohner heran«⁴³, und die Ämter sind eine *emporion*.⁴⁴ Hier denkt Isokrates nicht an das betrügerische Verhalten der Männer, die sich aus den Kassen des Staates bedienen. Er kritisiert vielmehr eine unternehmerische Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, die fast zu sehr einer »idealen« Führung privater Geschäfte ähnelt (da sie die Erträge der Stadt genau kennen⁴⁵). Es ist verblüffend, dass man sich in den Augen der Intellektuellen also in einer Epoche befindet, in der die Verwaltung der eigenen Finanzen zwar Zeit in Anspruch nimmt⁴⁶, aber auch Vergnügen bereitet⁴⁷. Man kann sogar so weit gehen, seinen gesamten Landbesitz zu verkaufen und sein Glück auf andere Weise zu suchen, wie der Vater des Charinos im *Emporos* des Philemon, der als Vorlage für den *Mercator* des Plautus dient.⁴⁸ Nachdem er in seiner Jugend sehr viel Landwirtschaft betrieben hatte, heißt es da über den Vater:
- »Als nun seines Vaters Leben aus dem Leib entwichen,
hab' er Land verkauft, für den Erlös ein Schiff erworben,
– dreihundert Fass groß sei der Laderaum gewesen –
und von überall habe er sich Waren kommen lassen« (Vers 73–75).
- 20 Man mag den Leser zwar auf die Unsicherheit jeder Statistik hinweisen, aber es bleibt doch nichtsdestoweniger festzustellen, dass in der beschränkten Welt der auf Handwerk oder Handel beruhenden Vermögen der aus den Gerichtsreden einigermaßen bekannten athenischen Bürger die Beispiele jener, die keinen Landbesitz haben, nicht so selten sind, wie z. B. Diodotos (Lysias XXXII) oder Demosthenes (Demosthenes XXVII–XXXI), die man immer nennt, aber auch Komon (Demosthenes XLVIII), der Gegner des Lykurg Leokrates oder noch Nausikrates und Xenopeithes (Demosthenes XXXVIII).
- 21 Ich will damit nicht sagen, dass die Klassische Zeit den Profit oder eine existenzielle Dimension dieser Art entdeckt hat, sondern nur, dass sie ihre Möglichkeiten und Variationen über den Landbesitz hinaus erweitert, und das ist schon sehr viel. Innerhalb welcher Grenzen geschieht das aber? Die Maßeinheit des Ertrags, ob er nun aus Landwirtschaft, Handwerk oder Bankgeschäften stammt, ist eine *ergasia*, d. h. eine Tätigkeit, die nicht immer nur ein Teil des Vermögens ist und auch nicht eine

Institution oder ein Unternehmen, das seine eigene Logik hätte.⁴⁹ Die inneren Bewegungen sind vielfältig, das Vermögen verändert sich mit der Einstellung des Besitzers,⁵⁰ aber es bleibt doch Vermögen. Das Ziel ist, davon zu leben und es zu nutzen. Diesen Aspekt sollten die Griechen in der Klassischen Zeit zum ersten Mal als Konzept erfassen und ihn als Sicherheit, *asphaleia*, bezeichnen: »Für die Sicherheit bestimmend ist, wenn der Besitz dort und so angelegt ist, dass man nach Belieben darüber verfügen kann.«⁵¹ Das gründet sich auf eine zweifache Vision des Eigentums als Besitz (*ktesis*) und Nutzung (*chresis*). Die Sicherheit gründet sich auf den Ertrag, und der Ertrag ist, wie der Markt, auf den Profit gegründet. Letzteres stört Aristoteles sehr, denn er will auf einer funktionellen Trennung der Verwaltung eine Moral konstruieren und so zwischen einer »guten« und einer »verwerflichen« Chrematistik unterscheiden. Das betrifft nicht allein den Landbesitz. Wenn die Bedingungen günstig sind (die Menge und der Umlauf von Münzen) ist das Geld sicher. Bei einem guten Teil der weiter oben erwähnten Vermögen, die nicht aus Landbesitz bestehen, findet man einen vergleichbar bedeutenden Anteil, der zur Sicherheit in Bargeld gehalten wird, der alles Mögliche erlaubt und sogar, warum auch nicht, Landbesitz zu erwerben.⁵²

- 22 Und über diese Nutzung hinaus? Das Dilemma des Vermögenden wird von Paul Veyne folgendermaßen gesehen: einerseits bereichert man sich, weil man nie reich genug ist, und andererseits versucht man, sich nicht übermäßig (und damit professionell) zu bereichern, weil man seine soziale Stellung nicht gefährden darf. Seine soziale Stellung zu behalten (oder zu erwerben) bedeutet mehr oder weniger, dass man nicht zu reich sein darf. Hängt das allein vom Grundbesitz ab und ist deshalb derjenige, der keine soziale Stellung haben kann (wie der Fremde), »auf den Profit angewiesen«? Ich glaube eigentlich nicht, weil diese Zwänge im Grunde für alle eine Realität sind. Selbst Trimalchio, der keinerlei Zukunftserwartungen hegt, vermeidet es, eine Praxis der andauernden Bereicherung zur Schau zu stellen. Der Ertrag bei der Nutzung des Vermögens ist im Wesentlichen deshalb begrenzt, weil die Gemeinschaft ihre Rechte verschiedenster Art darauf erhebt. Das Vermögen ist der folgenden Generation geschuldet und muss ihr möglichst vollständig übergeben werden, ist der Stadt geschuldet, die als Beitrag zu den öffentlichen Ausgaben Anspruch auf einen Teil erhebt, und ist den Zeitgenossen geschuldet, weil man nicht ohne Gegenleistung reich sein kann. Ein Spartaner, berichtet uns Aelian⁵³, war höchst verärgert, weil sein Sohn während seiner Abwesenheit das Vermögen der Familie vermehrt hatte, weil das bedeutete, dass er anderen keinen Gewinn ermöglicht hatte und, schlimmer noch, dass er für arm galt. Das gilt überall, wie Demokrit zusammenfasst⁵⁴: »Wenn niemand den anderen schädigte, würden die Gesetze nichts dagegen haben, dass jeder nach eigenem Belieben lebte. Denn die Scheelsucht ist die Quelle der Zwietracht.« *Phthonos* meint hier nicht den Neid, sondern die Gier, alles für sich behalten zu wollen, d. h. den mangelnden Willen abzugeben.⁵⁵ Auf diese Weise würde man dazu gebracht, sich im Leben weniger in den Geschäften zu engagieren oder sich der Laufbahn eines guten Bürgers zu widmen, wie es Perikles tut (aber nicht alle), der eine indirekte Haushaltsführung durch einen verantwortlichen Intendanten wählt. De facto wird dieses Vorgehen der *epimeleia* zur Regel für die Besitzenden,⁵⁶ sei es in der Landwirtschaft oder im Handwerk, denn sie ist am Ende doch die sicherste Methode, um Profit zu erwirtschaften und das Vermögen zu erhalten. Die von einem anderen als dem Besitzer, wie z. B. von seinem Intendanten, geführte Wirtschaft ist das vernünftigste Vorgehen. Sie wird von Isokrates für die Verwaltung der Mittel der Stadt empfohlen, und sie ist es, die er in der Monarchie verwirklicht sieht. Die Könige

behandeln die Güter des Staates »als eine fremde Sache; als Ratgeber [...] wählt er aus allen die erfahrensten aus.«⁵⁷ Alles scheint sich so abzuspielen, als ob zu einem bestimmten Zeitpunkt bei der Verwaltung des Vermögens ein Vergleich angestellt würde zwischen Wachstum und dem Erwerb eines sozial »anerkannten« Reichtums. Die Frage des »Status« ist vorhanden, aber sie bezieht sich nicht allein auf den Landbesitz. Der Status ist in der Klassischen Zeit die von der Stadt geforderte Gegenleistung für die Freiheit in der Verwaltung des Vermögens.

Einfuhrpolitik oder Verwaltung der gemeinschaftlichen Güter?

- 23 Eine letzte, manchmal bedeutende Einschränkung der Strategie der Vermögensverwaltung, wie wir sie vorher beschrieben haben, ist die Frage, ob es in der Stadt andere Möglichkeiten der Bereicherung gibt als den Landbesitz oder nicht. Die vorherrschende Meinung, die man auch bei Finley wiederfindet, ist sehr eindeutig: andere Aktivitäten als die Landwirtschaft (und insbesondere das Handwerk) haben in der Stadt wenig Bedeutung⁵⁸ und nehmen in ihren Vorkehrungen wenig Raum ein. Daher gibt es eine Handelspolitik, die allein durch die Sorge gekennzeichnet ist, mangelnde Güter zu importieren und diese Produkte niemals zu exportieren.
- 24 Man darf indes nicht übersehen, dass die Position Finleys sich in Hinblick auf diesen wesentlichen Punkt der Zusammenhänge von Stadt und Wirtschaft in mehrerer Hinsicht von jener orthodoxen Meinung unterscheidet, zu deren Entstehung er beigetragen hat, oder dass er doch zumindest die Vielfalt der Probleme nicht verschleierte. Trotz seiner eher unzureichenden Vorstellung des Begriffs der Autarkie, die aus dem Handel einen Notbehelf im Interesse der gewünschten Autarkie macht⁵⁹, während er doch ganz und gar in diese Vorstellung eingebettet ist, räumt Finley ein, dass die Stadt in Wahrheit über »eine städtische und ländliche Produktion für den Export«⁶⁰ verfüge. Vor allem unterstreicht er, dass Hasebroek einen großen Irrtum begehe, wenn er davon ausgehe, dass die Politik in Händen der Bürger liege, die nicht an den Handelsgeschäften beteiligt, sondern allein Verbraucher seien, und er dann lediglich von den Importen spreche und den Anschein erwecke, dass es keine anderen Handelsgeschäfte gäbe.⁶¹
- 25 Warum also immer wieder die Erwähnung Hasebroeks? Der Grund dafür liegt vielleicht in dem Umstand, dass die historische Forschung seit Hasebroek die zwei unterschiedlichen Grundgedanken Webers zur antiken Stadt ein wenig undifferenziert verwendet: einerseits seine wirtschaftliche Typologie und andererseits den Idealtyp.⁶² Finley hatte stets Interesse an einer wirtschaftlichen Typologie der Städte gezeigt und er zählt Athen zu »der interessanten, schwierigen und vielleicht bedeutsamsten Gruppe, den Städten mit unzureichender landwirtschaftlicher Grundlage und einer echt »gemischten« Wirtschaft, in der Landwirtschaft, Herstellung und Handel nebeneinander bestehen«.⁶³ Bis auf die Frage der »unzureichenden landwirtschaftlichen Grundlage«, die eine neue Betrachtung verdiente, kann man einer solchen Formulierung nur zustimmen. Aber welchen Zusammenhang soll man für die historische Analyse mit der Vorstellung eines *Idealtyps* der antiken Stadt herstellen? Letzterer ist ein anderer Gesichtspunkt, bei dem auch das Zusammenwirken der politischen Besonderheiten eine Rolle spielt (vor allem die Eroberung der Macht durch den *demos*, was nicht überall der Fall ist) und bei dem das Volk der Bürger, ganz im

Gegenteil zum *popolo* im mittelalterlichen Italien, eine »Konsumentenstadt« schafft. Wie soll man den Unterschied, der zwischen der Wirtschaft der verschiedenen Städte besteht (das, was für Athen das Konzept einer »gemischten« Wirtschaft bedeutet), mit der Vorstellung einer einheitlichen Politik in Einklang bringen, die überall durch die zwei zentralen Themen des Konsums und des Imports gekennzeichnet ist?

- 26 Das Konzept der Einfuhrpolitik ist vielleicht die größte Schwierigkeit der primitivistischen Orthodoxie, denn sie ist nur ein Phantom. Im wahrsten Sinne des politischen Begriffs existiert sie nicht. Wenn man zugesteht, dass es keine Ausfuhrpolitik gibt, weil es keine Maßnahmen zugunsten der Exporteure gibt, muss man anerkennen, dass dasselbe für die Einfuhren gilt. Finley bemerkt daher logischerweise, dass

»in keiner einzigen Maßnahme Athen auch nur die geringste Sorge für den privaten Profit der Athener in diesem Bereich zeigte: es gab keine gesetzlichen Regelungen zur Schifffahrt, keine bevorzugte Behandlung athenischer Schiffseigner, Importeure oder Fabrikanten [...].«⁶⁴

- 27 Wie und aus welchem Grunde greift die Stadt ein? Das Thema der Einfuhrpolitik folgt der weiter oben erwähnten Trennung von Landbesitz und Geld. Sie gründet sich auf den Umstand, dass der Bürger seinem Status nach von der Landwirtschaft lebt. Die Interessen des Staats sind die der Bürger und spiegeln die Vorherrschaft der landwirtschaftlichen Interessen wider.

- 28 Das bedeutet indes, dass man das wahre Niveau des Eingreifens der Stadt nicht erkennt. Grundsätzlich korrigiert sie Auswüchse und Verhaltensweisen, die man für unvereinbar mit dem sozialen Gleichgewicht hält. Sie trägt die politische Sorge dafür, auf dieser Ebene die Freiheit der Vermögensverwaltung zu begrenzen. Ihr Wirkungsfeld ist breit angelegt und kann sich auf den Landbesitz erstrecken (Platon, *Gesetze* 2, 674c, spricht von Städten, in denen die Landwirtschaft reglementiert ist), betrifft aber vor allem den Handel. Man muss hier ausdrücklich auf eine Vorstellung wirtschaftlicher Umstände hinweisen, die von großer Bedeutung ist und im Griechenland des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. eine Neuheit bedeutet. Im Unterschied zur Produktion wird der Bereich des Handels von den Griechen als Teil der Gemeinschaft, des *koinon*, aufgefasst. Eine sehr wichtige Textpassage des *Protreptikos* des Iamblichos (§ 20), auf die wir noch zurückkommen werden, spricht von dem in der Stadt umlaufenden Geld und nennt es *koina chremata*, das gemeinschaftliche Geld. Das bedeutet, dass ein Produkt von dem Zeitpunkt an, zu dem es Gegenstand des Tauschs, des Verkaufs und Kaufs wird, für ein *koinon* angesehen wird, das der Gemeinschaft gehört, und zwar in Übereinstimmung mit einer der beiden Vorstellungen des Eigentums für die Griechen (s. o.), d. h. nicht des Besitzes (denn das Produkt oder das Münzgold sind natürlich persönliches Eigentum), sondern der Nutzung. Eine auf den Markt gebrachte Ware ist ein Gut, das von allen genutzt werden kann, was kommerziell gesprochen sowohl für Überschussprodukte gelten kann, die man verkauft, wie für Waren, die von außerhalb kommen und die man kauft:

»Wegen der Größe der Stadt aber wird uns aus der ganzen Welt alles, was wir wünschen, zugeführt. Wir können uns daher die Erzeugnisse anderer Länder ebenso wie die unseres Landes im Genuss aneignen.«⁶⁵

- 29 Die Importeure oder vielmehr die importierten Waren sind für die Stadt ebenso ein Gut wie die produzierten Waren, insofern als beide in ihrer realen Existenz für verfügbare Kaufobjekte gelten. Man sieht das deutlich in der Liste der Güter, die Aristoteles in der *Rhetorik* aufstellt. Er fordert, dass man für die Nahrungsmittel wissen sollte, »welche

Aufwendungen die Stadt dafür machen muss nach Größe und Art, sei es, dass sie aus dem Lande selbst oder von außerhalb stammen«. ⁶⁶ Man spricht niemals von dem Preis der importierten Produkte, sondern von den Gesamtausgaben, die alle Arten von Waren umfassen, die die Stadt braucht. Darum verwaltet die Stadt ihre gemeinschaftliches Vermögen (*koina*), wie es der Besitzer eines *oikos* tun würde, und bezieht daraus Einkünfte in Form von Abgaben, die sie ohne Unterschied auf Importe oder Exporte erhebt, was moderne Beobachter immer außerordentlich erstaunt hat. Heutzutage ist die Begleichung der Rechnung für die Importe das große Problem der Handelsbilanzen und Finley greift diese Vorstellung auf, wenn er in Hinblick auf Athen schreibt: »Die Rechnung für Importe war offensichtlich beeindruckend.« ⁶⁷ Ich befürchte, dass dieser Satz eigentlich unsinnig ist, denn er befindet sich in völligem Widerspruch zum antiken Denken. Der Importeur steht auf der Seite der Einkünfte, und wenn er kommt, heißt das, dass er kauft, wie Xenophon sagt: »Außerdem sind die Kaufleute in den meisten Städten gezwungen, Rückfracht zu laden.« ⁶⁸ Wenn er nicht kommt, ist das ein Verlust, und man muss ihn dann suchen und die eigenen Einkünfte und den Verkauf der Überschüsse organisieren. ⁶⁹

- 30 Es ist durchaus keine paradoxe Feststellung zu bemerken, dass die ältesten griechischen Gesetze (z. B. die Gesetzgebung Solons in Athen) den Überschuss betreffen und das, was man als Export bezeichnen würde. Die gleichbleibende Richtlinie ist, dass diese Überschüsse von allen genutzt werden, d. h. in erster Linie für den Konsum innerhalb der Stadt (das ist der Sinn der Maßnahmen Solons in Athen in Hinblick auf das Verbot des Verkaufs attischer Produkte). ⁷⁰ In vielen griechischen Städten ist der Zugang zum Markt zunächst den Mitgliedern der Gemeinschaft vorbehalten und wird Fremden nur erlaubt, die nach den Regeln des wohlbekannten Interesses der seit Hesiod gefeierten Gastfreundschaft empfangen werden: »Geben und nehmen, gib dem der gibt«. ⁷¹ Diese Rechte auf Zugang zum Markt und Erlaubnis zum Verkauf (*agora* und *diathesis*), der Einfuhr und Ausfuhr von Waren (*eisagoge* und *exagoge*) können für einen längeren Zeitraum oder für immer als persönliches Privileg verliehen werden. ⁷² Die Fächerbreite des Eingreifens der Stadt erweitert sich schrittweise im Einklang mit ihrer Öffnung für den Handel. Diese Privilegien können in einem Rahmen, den man häufig als auf Gegenseitigkeit beruhend darstellt, ganzen Städten verliehen werden (und von der Befreiung von Abgaben begleitet sein oder auch nicht) und/oder für bestimmte Produkte gelten (Vergabe von Einfuhr- oder Ausfuhrgenehmigungen). Der Handel wird ein richtiger *managed trade*, der viele Versuche von Übereinkünften voraussetzt, deren Erfolg nicht immer gewährleistet war, wenn man dem von Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* gegebenen Beispiel glauben mag: es gibt keinen Handel, wenn eine Stadt etwas braucht, das man hat, wie z. B. Wein, und man eine Genehmigung für Getreide anbietet. ⁷³ Das Ideal der Gegenseitigkeit wird treffend von Platon beschrieben, der sie in einer Textpassage der *Gesetze* (VIII 847d) in Hinblick auf Waffen und Kriegsmittel empfiehlt:

»Wenn es ferner für die schweren Waffen und alles sonstige Kriegsgerät der Einführung einer Technik oder eines Gewächses oder eines Metalls oder von Bindematerial oder von Tieren zu einem solchen Zweck bedarf, so sollen die Hipparchen und die Strategen für deren Einfuhr und Ausfuhr zuständig sein, da die Stadt hier sowohl als Lieferant wie als Empfänger auftritt.«

- 31 Die Städte unterscheiden sich also voneinander je nach ihren Möglichkeiten von Überschüssen. Aristoteles (*Politik* 7,6,1327a 27–42) bleibt seiner binären Unterteilung in gute und schlechte Chrematistik treu und nimmt eine gleichartige Unterteilung der

Städte in Hinblick auf den Handel vor: entweder ist die Stadt *emporike* in ihrem eigenen Interesse und regelt, wie man gesehen hat, die Genehmigungen und Rechte, oder sie ist ausschließlich auf den Profit aus und öffnet jedermann ihren Markt. Diesen Unterschied gibt es ganz sicher, aber er ist nicht, wie Aristoteles glauben machen will, durch die Moral der Stadt bestimmt, sondern durch die Realität der Handelskreisläufe. Byzanz und Korkyra, die über eine günstige Lage auf den Verkehrswegen verfügen, sind bekannte Beispiele für einen offenen Markt, viele Waren gelangen dorthin, die Stadt und ihre Bürger ziehen Gewinn aus dem Wiederverkauf.⁷⁴ Letzterer wird zum Ziel aller, wie man in Epidamnos sieht, wo die Stadt eine Magistratur schafft, um den Verkauf der Erzeugnisse der Bürger nach außerhalb zu ermöglichen.⁷⁵ Verständlicherweise ist es kaum angebracht, das eine Einfuhrpolitik zu nennen.⁷⁶

- 32 Wird man deshalb behaupten, dass die Stadt, die exportiert und für die der Export ein beträchtlicher Faktor ist, eine »Produzentenstadt« im Sinne von Max Webers Idealtyp der mittelalterlichen Stadt ist? Sicher nicht, und Finley erinnert in diesem Zusammenhang an einen wesentlichen Punkt, wenn er sagt, dass die Polis sich nicht um die privaten Interessen ihrer Bürger sorgt (was auch immer ihre hauptsächliche Tätigkeit ist). Man muss allerdings die weiteren Implikationen dieses Gedankens und die Gefahr gewisser seiner Schlussfolgerungen deutlich sehen. Wenn Finley eine Zusammenstellung der Exportgüter gibt, nennt er an dritter Stelle nach den landwirtschaftlichen Erzeugnissen und den besonderen Ressourcen (wie etwa das Silber in Athen) die »unsichtbaren Exporte durch Handel und Tourismus« und misst den Manufakturwaren keinerlei Bedeutung bei.⁷⁷ Wir wollen die »unsichtbaren« Exporte des Handels, von denen ich nie wirklich verstanden habe, was gemeint ist, einmal beiseitelassen und uns auf den letzten Punkt der handwerklichen Erzeugnisse konzentrieren. Finley spielt ihre Bedeutung vermutlich in übertriebener Weise herunter, aber ich werde zeigen, dass diese Ansicht in der Logik seines Vorgehens liegt. Wenn die griechische Polis in der Tat keine »Produzentenstadt« ist, dann ist das so, weil es dort keine Produzenten gibt, oder wenn es sie doch gibt, dann zählen sie und ihre Produkte nur wenig. Ich kann nicht umhin zu meinen, dass Finley hier in gewisser Weise ein Opfer der Vorstellungen Webers geworden ist. Mir scheint, dass Max Weber, wenn er sich demselben Problem gegenübergesehen hätte, der Überzeugung gewesen wäre, dass man der wirtschaftlichen Typologie der antiken Stadt auf den Grund gehen müsse und versuchen sollte, die Realität einer Stadt zu verstehen, die zugleich exportiert und sich hinreichend für ihre Handwerker interessiert, um sie zu unterstützen (zwei Umstände, die Weber sehr wohl bemerkt),⁷⁸ die aber dennoch keine »Produzentenstadt« im Sinne des Idealtyps ist. Bei Finley hat man eher den Eindruck, dass dieselbe Schlussfolgerung nur deshalb gerechtfertigt ist, weil es keine Handwerker gibt. Im Grunde werden mehrere Überlegungen miteinander vermischt (vor allem der Platz des Handwerks in der Stadt und seine Rolle im internationalen Handel), und das trägt dazu bei, dass der Platz des Handwerks und das, was die Quellen gelegentlich dazu aussagen, unzureichend verstanden werden.

- 33 Wir wollen zu diesem Thema einen Text des Plutarch heranziehen, der die Maßnahmen Lysanders bei seiner Ankunft in Ephesos im Jahre 407 v. Chr. beschreibt:

»Nach Ephesos gekommen, fand er zwar die Stadt ihm wohl gewogen und zuverlässig in ihrer lakonischen Gesinnung, aber in bedenklicher Lage und in Gefahr, wegen der nahen Nachbarschaft die persischen Sitten anzunehmen und barbarisch zu werden, weil ja Lydien sie rings umgab und die Feldherren des Königs sich viel dort aufhielten. Er schlug bei der Stadt sein Lager auf, ließ von allen Seiten

die Handelsschiffe dort zusammenziehen und Werften für den Bau von Trieren errichten. So brachte er ihre Häfen durch den Handelsverkehr, ihren Markt durch gewerbliche Tätigkeit in die Höhe und erfüllte ihre Häuser und Werkstätten mit regem Leben, so dass sich für die Stadt zuerst von jener Zeit ab durch Lysander die Aussicht auf den Glanz und die Größe eröffnete, die sie jetzt besitzt.«⁷⁹

- 34 Dieser äußerst interessante Text ist nur selten kommentiert worden, selbst von den Historikern, die sich mit Ephesos beschäftigen.⁸⁰ Er ist indes ein hervorragendes Beispiel für den weiter oben erörterten Unterschied in der Darstellung griechischer und barbarischer Städte. Vor der Ankunft Lysanders wird Ephesos allmählich »barbarisch«, d. h. dass es seinen Vorteil im Wesentlichen aus der Anwesenheit der persischen Fürsten bezieht, die sich dort aufhalten. Man sähe sich hier dem Fall einer Fürsten- oder Verwaltungsstadt gegenüber, in der die von Max Weber so geschätzten »Großkonsumenten« von entscheidender Bedeutung sind. Mit Lysander wird Ephesos in gewisser Weise wieder »hellenisiert«, d. h. die Aktivitäten des Handels und des Handwerks bringen der Stadt jetzt einen Hauptteil ihres Wohlstands. Es ist besonders hervorzuheben, dass die historische Überlieferung, der Plutarch hier folgt, die gesamte künftige Geschichte und Entwicklung der Stadt mit dieser Orientierung verbindet. Man weiß durch Strabon (XII 2,10; 8,15; XIV 1, 24), wie attraktiv das *emporion* von Ephesos ist, und dass es das wichtigste in Asien ist. Dabei spielt es noch nicht einmal eine Rolle, ob Plutarch mit der Beschreibung der Ereignisse, die er Lysander zuschreibt, recht hat oder nicht. Das Wesentliche ist, dass er sie in dieser Weise beschreiben und an den Wohlstand einer Stadt glauben kann, der sich auf den Handel gründet und auf die Güter, die sich dort im Umlauf befinden und bearbeitet werden. Es wäre noch besser für unsere Argumentation, wenn die Beschreibung exakt wäre, und man kann sich durchaus vorstellen, dass sie es ist.
- 35 Man versteht die Politik Lysanders sehr gut. Bisher hatte Ephesos die Spartaner nicht besonders interessiert, aber Lysander will das Bündnis gegen Athen völlig neu organisieren und greift als Modell gezwungenermaßen das athenische Bündnis als Vorbild auf. Er braucht eine Hauptstadt. Ephesos ist eine gute Wahl, denn es hat sich Athen gegenüber bereits feindlich gezeigt und ist, ganz wie die Spartaner, misstrauisch gegen Tissaphernes, den Satrapen Kariens. Lysander trifft eine Übereinkunft mit Kyros, und mit seiner Hilfe kann er die Verpflichtung für die Schiffe aufstellen, ihre Ladung in Ephesos zu löschen. Das bedeutet, dass die Rechte auf *eisagoge*, die die Kaufleute in diesem Teil Ioniens erhalten können, für den Hafen Ephesos gelten. Diejenigen, die diese Waren kaufen wollen, müssen nach Ephesos kommen. Über die Ausdehnung dieses »reservierten Einzugsgebiets« (etwa vergleichbar, wenn auch weniger spezialisiert, dem in Thasos, das durch eine Inschrift belegt ist)⁸¹ wissen wir nichts. Man weiß nur, dass Lysander in Ephesos Zusammenkünfte von Städten organisiert hat, die seinen Einfluss bestätigen (Diodor XIII 70), und dass er dabei von der »Seeherrschaft« gesprochen hat.⁸²
- 36 Diese Entscheidungen, die vergleichbar sind mit dem, was man in Hinblick auf die Handelspolitik einflussreicher Städte gesehen hat, zielten auch darauf ab, die geordnete Tätigkeit der Werften zum Bau von Trieren zu sichern (von der Versorgung mit Baumaterial angefangen). Sie erklären sich aber nicht nur daraus, denn für diesen Zweck allein wäre es keineswegs notwendig gewesen, den gesamten Handelsverkehr zu reglementieren. Der Plan geht sehr viel weiter und will die Aktivität des Hafens und die des dadurch angeregten Handwerks neu beleben. Dass es eine solche Politik tatsächlich gegeben hat, belegt uns in gewisser Weise die Realität des archäologischen Befunds: die

Münzprägung von Ephesos erfährt in der Tat mit der Prägung eines neuen Typus mit Hirsch und Biene eine ungewöhnliche Intensität. Ephesos wird im 4. Jahrhundert v. Chr. die bei weitem bedeutendste Prägestätte Ioniens.⁸³ Dieser neue Münztypus steht sehr wahrscheinlich mit der Ankunft des Lysander in Verbindung.⁸⁴ Es leuchtet ein, wenn man annimmt, dass eine enge Verbindung besteht zwischen der wirtschaftlichen Tätigkeit und dem Einkommen der Stadt, wie sie von Plutarch beschrieben werden, und andererseits dieser intensiven Münzprägung.

- 37 Das Beispiel von Ephesos ist von Bedeutung für das Verständnis des Platzes, den das Handwerk in den griechischen Städten einnimmt, und für das des Eingreifens des Staats. Lysander nimmt Einfluss auf die verfügbaren Mittel der Gemeinschaft, bei denen es sich in erster Linie um eingeführte Waren handelt, die den Ephesiern zum privaten Gebrauch oder für ihre Arbeit zur Verfügung standen. Man findet ein solches Eingreifen häufig in den Texten, die Handelsvereinbarungen signalisieren, wie sie in Milet in Hinblick auf das Handeln des Eirenias erwähnt werden, der bei Antichos folgendes erreichte:

»eine Steuerbefreiung in seinem Reich für alle Erzeugnisse des Gebiets von Milet, die in sein Reich eingeführt wurden, sodass das Geschenk durch dieses Zugeständnis auf ewig glänzend sein wird und dem Anwachsen der Einkünfte der Stadt wie auch jedes Einzelnen dienlich sein wird.«⁸⁵

- 38 Der Gedanke, der dieses Handeln am besten zusammenfasst, ist der am Ende der berühmten Passage im *Leben des Perikles* (12,6) über die großen Bauvorhaben geäußerte, wenn Plutarch uns in Hinblick auf die Bauaufträge berichtet, dass sie »Wohlstand unter Menschen fast jeden Alters und Standes verstreuten und austeilten«. Trotz eines langwährenden Widerstands in den Reihen der Primitivisten, die jede historische Realität einer solchen Behauptung verneinen,⁸⁶ kann kein Zweifel bestehen, dass Perikles bewusst Maßnahmen getroffen hat, die die Handwerker begünstigten, wie auch Max Weber anerkannte. Wir wollen das weder als Staatssozialismus noch als Bekämpfung der Arbeitslosigkeit verstehen, sondern als Verteilung gemeinschaftlicher Mittel zum Vorteil aller. Der Umstand, dass es sich bei dem Handwerker um einen Nicht-Bürger handeln konnte, ändert nichts, denn die Stadt braucht sein Produkt doch immer. Die sicherste und bestimmt wirtschaftlich günstigste Lösung, um aus der Situation Vorteil zu ziehen, ist es, den Handwerker in der Stadt zu haben statt sein Produkt einzuführen (das erklärt vielleicht in gewissen Grenzen eine verhältnismäßig wachsende Präsenz von Handwerkern, was Aristoteles an den »volkreichen« Städten stört). Warum ist das so? Das handwerkliche Gewerbe unterliegt einer Reihe von Zwängen.

- 39 Das Handwerk ist in der griechischen Polis eine Welt, die weder sozial gesehen, d. h. auf Seiten der Besitzer der Werkstätten, noch in wirtschaftlicher Hinsicht homogen ist. Es gibt verschiedene Arten handwerklicher Betriebe, vom *oikos* der Familie über den allein arbeitenden Handwerker bis zur Sklavenwerkstatt, und es gibt auch eine Hierarchie der Kreisläufe des Warenverkehrs, wie eine von Plutarch zitierte Anekdote zum Ausdruck bringt:

»Als Sokrates einen seiner Freunde klagen hörte, wie teuer die Stadt sei, sagte er: »Eine Mine der Wein aus Chios, der Purpur drei Minen, ein Kotylos Honig fünf Drachmen!«, und er nahm ihn und führte ihn vor das Mehl: »Eine Obole der halbe Scheffel, wie billig, die Stadt!«, dann vor die Oliven: »Eine halbe Obole für einen Choinix!«, dann vor die Mäntel: »Zehn Drachmen, wie billig, die Stadt!«⁸⁷

- 40 Das gleichzeitige Auftauchen von sehr hohen und sehr niedrigen Preisen ist charakteristisch für eine Unterteilung des Handels in mehrere verschiedene Bereiche von Geschäften. Für manche Produkte gibt es einen echten Markt und für andere nicht, und darunter vor allem die Luxusgüter.⁸⁸ Das erklärt den Umstand, dass für viele dieser Produkte und vor allem für die Städte später Zeit die Nachfrage nicht elastisch ist. Man sieht das deutlich bei der Führung der Werkstätten des Vaters des Demosthenes, die Gegenstände von hohem Wert produzierten (Opfermesser, »milesische« Betten ...). Man ist nicht erstaunt, von schlechten Verkäufen zu hören und von der Anhäufung von nicht abgesetzten Produkten (Demosthenes XXVII 20–21). Es ist demnach aufs Ganze gesehen gefährlich für den Besitzer einer Werkstatt, eine Nachfrage vorauszusehen, die man nur schwer abschätzen kann, und in der Vorlage in die Steigerung der Produktion zu investieren. Das ist es, was Xenophon in seinem Werk *Über die Staatseinkünfte* (IV 5) sagt: derjenige, der »mehr als die dafür ausreichenden Arbeitskräfte einsetzt«, wird mit Misstrauen beobachtet.⁸⁹ Der Erfolg einer Werkstatt hängt in der Tat von der Kenntnis zweier grundlegender Elemente ab: von den Absatzmöglichkeiten (wie kann man verhältnismäßig sicher sein, seine Produkte zu verkaufen?) und von dem Zugang zu den Rohstoffen, denn die Kosten und Schwierigkeiten der Versorgung spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle, besonders wenn es sich um importierte Produkte handelt. Der Vater des Demosthenes versorgt seine Werkstätten mit Elfenbein, weil er vermutlich zugleich einer der hauptsächlichen Lieferanten in Athen ist (Demosthenes XXVII 32). Die ihm Nachfolgenden haben nicht dieselbe Position im Handel und die ständige Versorgung mit Elfenbein ist bald unterbrochen, was auf längere Sicht zur Schließung der Werkstatt führt. Man muss also davon ausgehen, dass die naheliegendste und im Grunde sicherste Klientel für den Werkstattbesitzer die Kunden innerhalb der Stadt bleiben. In zweiter Linie hängt der Erfolg vom Außenhandel der Stadt ab, von den Handelskreisläufen, die sie hat aufbauen können, und von der Kenntnis, die man als Käufer von der Existenz mancher Herstellungsbetriebe haben kann.
- 41 Wenn die Bedingungen der Nachfrage (das Vorhandensein einer Kundschaft) und der Versorgung erfüllt sind (das ist das Ziel der politischen Maßnahmen des Lysander und des Perikles, die staatliche Aufträge und Versorgung der Märkte miteinander verbinden), kann man sich die Entwicklung eines weitverbreiteten Handwerks in den Städten vorstellen. Dabei würde es sich im Wesentlichen um ein Handwerk »der armen Leute« handeln, das zu geringen Preisen produziert und verkauft, aus unabhängigen Arbeitern mit schwacher Arbeitskraft besteht und die wirkliche »industrielle« Basis der Stadt darstellt. Dafür braucht es eine möglichst große Zahl von Arbeitskräften, die teilweise von den Aufgaben der Landwirtschaft frei sind. Das ist in den Städten der Fall, die intensive landwirtschaftliche Praktiken kennen und in denen die Nachfrage nach Arbeitskräften die Entstehung einer beweglichen Reserve nach sich zieht. Man sieht ein anschauliches Beispiel im Jahre 406 v. Chr. In Chios, als einige tausend Soldaten unter spartanischem Kommando für mehrere Wochen mit Feldarbeit beschäftigt werden (Xenophon, *Hellenika* II 1,1). Wenn diese Soldaten nicht zur Stelle gewesen wären, wer hätte dann diese Arbeit geleistet? Es wären Leute in Chios gewesen, die anderweitig beschäftigt sind, wie zum Beispiel im Handel (Aristoteles, *Politik* 1291b). Diese Mobilität der bezahlten Arbeitskräfte, seien sie in der Landwirtschaft oder im Handel beschäftigt (in der Praxis ist die Unterscheidung schwer zu treffen), ist ihrerseits ein folgenreicher Faktor, denn sie schafft eine Gruppe von Konsumenten landwirtschaftlicher Produkte

(Platon, *Gesetze* 848a), und letztere kann auf die Existenz und Dynamik eines echten Markts Einfluss haben. Das bereits erwähnte Vorgehen des Perikles – seinen *gesamten* Ertrag gleich nach der Ernte zu verkaufen, wenn das Getreide reichlich vorhanden ist und die Preise theoretisch niedrig liegen⁹⁰ – erklärt sich allein aus dem Vorhandensein einer Masse städtischer Konsumenten, die über keine landwirtschaftlichen Erträge verfügen. Die handwerklichen Produkte, die manchmal in großer Zahl hergestellt werden (Platon, *Staat* 371a), können in diesem Falle die Grundlage für die Ansammlung eines Überschusses an Mitteln für die Beteiligung am Handel darstellen. Man darf nicht vergessen, dass unter der Ladung der entdeckten Schiffswracks regelmäßig Gegenstände der handwerklichen Produktion zu finden sind: natürlich Keramik, aber auch die Mühlsteine von El Sec und aus der Kyrenaika. Die unterschiedliche Zusammensetzung der Ladungen ist die notwendige Grundlage des Überseehandels, und in dieser Breite ist immer Platz für handwerkliche Erzeugnisse.

Die Handelsstadt

- 42 Es ist hier angezeigt, auf die Existenz der Städte mit gemischter Wirtschaft zurückzukommen, zu denen Finley Athen zu Recht zählt. Die Voraussetzungen, die das Funktionieren dieser »gemischten« Wirtschaft erlauben, sind in der griechischen Welt ungleichmäßig verteilt, aber doch vorhanden. Neu sind dabei die Fälle von Handelsstädten, in denen nicht mehr allein die Großkonsumenten die Wirtschaft beeinflussen, sondern in denen die Existenz einer nicht in der Landwirtschaft beschäftigten Bevölkerung eine gewisse Rolle spielt. Was in diesem Falle zählt und, wie Platon (*Gesetze* 849c–850a) sagt, die Landwirtschaft und die anderen Tätigkeiten miteinander verbindet, ist Geld und Kredit, deren Verfügbarkeit nach Xenophon entscheidend für die Investitionen ist: wenn die Ernteerträge hoch sind, muss man den Landbesitz vernachlässigen, denn die Leute kaufen Luxusgüter, sie werden dafür Kredite aufnehmen und man braucht Geld.
- 43 Die Kreditaufnahme stand im Mittelpunkt der Überlegungen Finleys, als er 1952 sein Buch *Studies in Land and Credit in Ancient Athens, 500–200 b.C.* veröffentlichte. Er hat dort gezeigt, dass die Aufstellung von Hypothekensteinen kein Beleg für die Verarmung und Verschuldung der Landbesitzer im 4. Jahrhundert v. Chr. war. Er hat dann die Meinung vertreten, dass es sich um Konsumkredite handelte, und nicht um Kredite zur Anregung der Produktion. Demnach besitzt der Kredit in der griechischen Gesellschaft keine echte wirtschaftliche Funktion und es gibt auch keine Institutionen der Kreditschöpfung, und das Münzgeld hat keine wirtschaftliche Funktion, sondern ist in den Augen Finleys hauptsächlich eine Erscheinung der Produktion von Edelmetall.⁹¹ Am Ende verstärkt dieser Entwurf der Verhältnisse den deutlichen Eindruck einer Trennung von Landbesitz und Geld und die Vorstellung eines geringen Anteils anderer als landwirtschaftlicher Tätigkeiten.
- 44 Man kann nicht umhin zu meinen, dass der Kredit im Modell Finleys einen sonderbaren Platz einnimmt, denn er war in seiner eigenen Theorie das Argument gegen das Modell der Modernisten. Es ist kein Zufall, wenn man diese abstrakte Funktion des Kredits in einem neueren Buch von P. Millett wiederfindet, einem Schüler Finleys, an dessen Ende der französische Satz »la lutte continue« steht – der Kampf (gegen die Modernisten) gehe weiter.⁹² Es wird zugegeben, dass der Kredit (im Sinne jeder denkbaren Form der Anleihe) in der griechischen Gesellschaft eine beträchtliche Rolle spielt, die Millett

ausführlich unterstreicht, aber man hält ihn doch nicht für einen wesentlichen Faktor, weil der Gegenstand der Erörterung stets die Verwendung der Anleihe sei. Die Überlegungen führen zu erstaunlichen Verkürzungen: nachdem Finley festgestellt hatte, dass der Zweck der Kreditaufnahme in den Quellen in der Regel nicht erwähnt wird und es selbst in unseren Tagen sehr schwierig (und inwieweit überhaupt nützlich?) sei, zwischen den beiden Formen wirklich einen Unterschied zu machen. Er kommt dennoch zu dem Schluss, dass »der Unterschied zwischen persönlichen und geschäftlichen Anleihen mit erheblicher Klarheit« zum Ausdruck komme.⁹³ In Wahrheit kann man nicht die mindeste ernsthafte statistische Schätzung der zweckgebundenen Verteilung der Anleihen aufstellen. Am Ende der Aufteilung erscheint der Anteil der Anleihen zu produktiven Zwecken den einen als verschwindend gering und den anderen als überwiegend.⁹⁴ Niemand stellt indes die Existenz von Anleihen zu produktiven Zwecken in Abrede, und Millett legt, ohne es zu wollen, den Akzent auf ein wesentliches Detail: die Gerichtsreden, die eine grundlegende Quelle für den Kredit in Athen sind, sprechen niemals von Anleihen in Notlagen⁹⁵, deren Existenz indes von niemandem in Frage gestellt wird. Eines der seltenen Beispiele für eine Anleihe zu produktiven Zwecken, das er anerkennt – das des Aristarchos in den *Memorabilien* (II 7) – und das er in der Tat für völlig außergewöhnlich hält, ergibt sich doch gerade aus einer Notsituation.⁹⁶

- 45 So gesehen ist die Frage des Zwecks der Anleihe sinnlos und von keinerlei Interesse. Es wäre wichtiger zu wissen, ob es bei dem verbreiteten Einsatz von Krediten keine neuen Aspekte seiner Organisation gegeben hat, die tatsächlich von Bedeutung sind, und zwar nicht in Hinblick auf die Veränderung der Mentalität, sondern auf eine größere Breite der wirtschaftlichen Praktiken. Im Gegensatz zu Millett stellt Finley die wirklichen Fragen von Interesse, wenn er die antiken Anleihen mit denen der Moderne vergleicht, als die Praxis der Verpfändung beweglicher Güter den Austausch der Sicherheiten ersetzt.⁹⁷ Wenn zwischen diesen beiden Praktiken eine tiefgreifende wirtschaftliche Veränderung liegt, und wenn man diese an der Rolle des Kredits erkennen kann, dann würde »die Unfähigkeit zu dieser Veränderung zugleich die Unfähigkeit der Gemeinschaft, die Rolle des Kredits (und seine Notwendigkeit) weitgehend anzuerkennen« bedeuten. Die Frage ist daher von Bedeutung, selbst wenn sie mit Sicherheit ein übertriebenes Kriterium darstellt, denn das einfache Vorhandensein oder Fehlen der Verpfändung beweglicher Güter für Schulden würde nach dieser Sicht genügen, um die griechische Wirtschaft von einem »primitiven« in ein »entwickeltes« Stadium zu katapultieren. Ohne so weit gehen zu wollen, würde ich nahelegen, dass die Praxis der Leihgeschäfte im Klassischen Griechenland komplexer war als verbreitet angenommen. Ich will das folgende interessante Beispiel anführen, das im *Oikonomikos* des Pseudo-Aristoteles (II 2,18,1349a 3–8) berichtet wird und sich in Abydos zu Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. zugetragen hat:

»In Abydos war nach einem Bürgerkrieg das Land unbestellt, und die Auswärtigen wollten nichts mehr leihen, weil man schon genug schuldete. Da beschloss man, wer wolle, solle den Bauern leihen, und ihnen käme der Ertrag der Früchte in erster Linie zu, die anderen bekämen, was übrig bleibe.«

Wenn diese Anekdote in der Sammlung erwähnt wird, ist der Grund dafür nicht, dass es sich um eine Anleihe »für die Produktion« handelt, was durchaus nicht ungewöhnlich sein müsste, sondern weil das Verhalten der Stadt nicht das übliche ist. Man kann nur annehmen, dass sie das Verfahren nicht ganz von sich aus erfunden hat, sondern sich von dem hatte anregen lassen, was es im privaten Bereich gab. Die »institutionellen«

Geldverleiher sind in Abydos Metoiken (Bankiers?), die aufgrund der Lage auf dem Lande und der vorangehenden Verschuldung nichts mehr leihen wollen.⁹⁸ In dieser festgefahrenen Situation entscheiden sich die Bürger von Abydos dazu, Anleihen vorzuschlagen, deren Rückzahlung im Vorhinein durch einen Teil des Ertrags der Schuldner festgelegt ist. Damit ist die Vorrangstellung der Gläubiger festgelegt. Ein Teil des Ertrags (und nicht der gesamte Ertrag, denn das wäre eine absurde Situation) ist der Rückzahlung an diejenigen vorbehalten, die von Neuem Geld geliehen haben und nun erstrangige Gläubiger sind. Alle anderen werden Gläubiger zweiten Ranges und erhalten ihre Rückzahlungen in einer weniger geordneten Weise aus dem, was zwischen den für die neuerliche Anleihe aufgewendeten Einkünften und den vom ersten Gläubiger bereits erhaltenen Zahlungen übrigbleibt. Wir sehen uns hier einer Praxis gegenüber, die der Verpfändung beweglicher Güter nahesteht, d. h. es gibt keinen Ersatzbürgen für den gesamten Kredit, sondern eine bestimmte Summe ist von Anfang an für die Rückzahlung reserviert.

- 46 Dieses Vorgehen ist dem sehr ähnlich, was sich bei den Seedarlehen abspielt – von denen Millett halbherzig zugibt, dass sie »produktive« Kredite seien⁹⁹ –, bei denen der Kreditgeber ein Recht auf die Besichtigung der Ware bei Ankunft des Schiffes hat (z. B. Demosthenes XXXV 25). Diese Verbindung ist interessant, weil sie meiner Auffassung nach eine Praxis erklärt, die in Athen vorkommt, nämlich den Fall, wo der Kreditgeber offenbar von den eingesetzten Mitteln Gewinn (d. h. Einkünfte) davonträgt, während das Kreditgeschäft noch läuft. Diese Praxis wurde oft als gefährlich für den Schuldner angesehen, da er so kein Anrecht auf die Einkünfte aus seinem Gut mehr hat.¹⁰⁰ Man kann sich fragen, ob es sich dabei nicht eher um eine Form der Verpfändung der Einkünfte zur Tilgung der Schulden handelt.
- 47 Letzteres könnte insbesondere eine Erklärung für einen merkwürdigen Tatbestand im Vermögen des Demosthenes, des Vaters des Redners, im handwerklichen Bereich sein. Er führt eine Werkstatt mit Sklaven, die Betten herstellen, deren Ertrag ihm zusteht, aber die Sklaven gehören einem gewissen Moiriades, dem er eine Summe von 40 Minen geliehen hat (Demosthenes XXVII 9). Diese Werkstatt taucht nach dem Tod des Demosthenes nicht mehr auf (XXVII 24), da sie ihm nicht gehört und Moiriades noch andere Gläubiger hatte. Der Sohn kann zwar behaupten, dass der Vater nicht unbesonnen gehandelt habe (XXVII 27), aber es bleibt nichtsdestoweniger bestehen, dass die Testamentsvollstrecker sich an die Tatsachen halten müssen. Man kann sich die Angelegenheit folgendermaßen erklären: Moiriades, der 40 Minen von Demosthenes geliehen hat und ihm dafür 40 Sklaven verpfändet, verschafft ihm so Einkünfte von 1200 Drachmen, während die Zinsen für die Anleihe, wenn man dafür 12% ansetzt, sich nur auf 480 Drachmen belaufen. Das entbehrt jeder Logik, es sei denn, dass die Dinge sich anders verhalten, etwa im Falle, dass die Sklaven bereits für eine andere Anleihe als Sicherheit dienen. Es versteht sich von selbst, dass in diesem Falle die vorangehende Anleihe mit derselben Sicherheit von niemand anderem als Demosthenes selbst stammen kann. Genau das ergibt sich daraus, dass sich unter den Aktiva des Demosthenes eine Summe von 1 Talent befindet, die zu 12% ausgeliehen worden war und also 720 Drachmen pro Jahr einbringt (XXVII 9). Es ist ein erstaunlicher Tatbestand, dass in der gesamten Gerichtsrede diese beträchtliche Summe nicht ein einziges Mal erwähnt wird, wo doch alle Posten in der Vermögensaufzählung Punkt für Punkt erörtert werden. Aber wenn man die Summen addiert, stellt man fest, dass die 720 Drachmen die genaue Differenz zwischen den

Zinsen für 40 Minen zu 12% und den Einkünften der Werkstatt sind: $720 + 480 = 1200$ Drachmen. Man muss also daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass Moiriades zunächst 1 Talent von Demosthenes geliehen hat und die Werkstatt dafür als Sicherheit gegeben hat (deren Betrieb er selbst weiterführt), und danach nochmals 40 Minen. Zum Zeitpunkt der zweiten Anleihe hat der Gläubiger nun seinerseits die Führung der Werkstatt übernommen, deren Betrieb ihm genau die Summe der Zinsen einbrachte, während die Sklaven weiterhin Eigentum des Moiriades blieben. In diesem Falle hat es also keine Übertragung des Eigentums gegeben, sondern es handelt sich nur um die Garantie für einen genauen Betrag von Einkünften. Da Moiriades auch von anderen Gläubigern auf die Gesamtheit seines Besitzes Geld geliehen hatte, ist der Fall der Übertragung eingetreten und die Verwalter des Vermögens des Demosthenes haben ihre Sicherheit verloren, was darauf schließen lässt, dass die Einkünfte aus der Werkstatt als Sicherheit für die Anleihe dienten und dass das Risiko des Geschäfts aus diesem Grunde indirekt von Demosthenes unterstrichen wird (XXVII 27). Wie in vielen anderen Fällen kennen wir den Zweck der Anleihe nicht. Man kann alle möglichen Gründe von Seiten des Moiriades annehmen, aber angesichts der besonderen Einzelheiten der Sicherheitsleistung für die Anleihe kann man sich auch vorstellen, dass sie für den Erwerb von Sklaven gegeben wurde, was eine interessante Form der Risikoverteilung wie bei den Seedarlehen darstellen würde.

- 48 Unter Heranziehung dieser Beispiele muss man sich also die Frage einer Entwicklung des Kreditwesens stellen, die die Folge der Erweiterung seiner Verwendung auf alle Bereiche des wirtschaftlichen Lebens wäre, ganz so wie sich die Frage der Rolle der Banken stellt, die ebenfalls eine weitergehende Betrachtung verdienen würde.¹⁰¹ Das grundlegende Problem, das sich den Menschen der Antike stellte, war die Frage, ob reichlich Kredit zur Verfügung stand und ob man ohne Schwierigkeiten Geld leihen konnte. In Athen der Klassischen Zeit lautet die Antwort ja, wie Millett behauptet. Er beruft sich dabei auf die Bedeutung der Beziehungen von *philia* und *charis* in der griechischen Gesellschaft seit Hesiod, die in den Werten der ganz neuen athenischen Demokratie ihre Fortsetzung finde. Dass die Demokratie als solche das Klima des Vertrauens schafft, das für die Leihgeschäfte notwendige *pistis*, ist sicher ein schöner Gedanke (und man wird sehen, dass er in gewisser Weise mit der Realität in Verbindung steht), aber er reicht doch als Antwort nicht aus. Wenn die Kreditvergabe in Athen leicht ist, so ist das in erster Linie der Fall, weil es dort Geld gibt, d. h. Münzgeld.
- 49 Es muss Münzgeld geben, damit man sich Geld leihen kann, sagt Xenophon in den *Einkünften* (IV 8), wobei er vor allem die Luxusgüter erwähnt, wie man es auch in der Wirtschaft des Ancien Régime wiederfindet.¹⁰² Aber damit Geld vorhanden ist, braucht es nicht allein Münzgeld, sondern es ist vor allem auch notwendig, dass dieses Münzgeld im Umlauf ist. Das schreibt der Anonymus des Iamblichos am Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr., bei dessen Werk es sich um den ersten Text der Geschichte handelt, der eine Unterscheidung zwischen Quantität des Münzgeldes und Geldmenge andeutet:¹⁰³

»In Hinblick auf die Eunomie und Anomie ist es noch angebracht folgendes zu wissen, wie weit sie voneinander verschieden sind, und ob erstere am besten ist für die Gemeinschaft und den Einzelnen, und letztere am schlechtesten. [...] Wir wollen damit beginnen, die Früchte der Eunomie zu zeigen, die an erster Stelle steht. Das Vertrauen (*pistis*), das für alle Menschen von großem Nutzen ist, entsteht als erstes, und das ist einer der größten Vorteile. Von ihr kommen nämlich die

gemeinschaftlichen (von allen benutzbaren) Mittel, und auch wenn sie gering sind, genügt es doch, dass sie zirkulieren, während sie ohne sie (die Eunomie), selbst wenn sie reichlich sind, nicht ausreichen. [...] Die Anomie bringt dagegen die folgenden Übel mit sich: zunächst haben die Menschen nicht die Zeit, sich mit ihrer Arbeit zu beschäftigen und halten sich mit dem auf, was am verderblichsten für sie ist, den (öffentlichen) Angelegenheiten. Sie horten das Geld aus Misstrauen und ziehen sich zurück, statt Handel zu treiben. Das Geld fehlt also nun, selbst wenn viel davon vorhanden ist.«¹⁰⁴

- 50 Das Münzgeld ist in der Klassischen Zeit und besonders in Athen eine sehr viel komplexere Angelegenheit geworden, als Finley sie beschreibt, und man kann das Münzwesen nicht einfach willkürlich von der wirtschaftlichen Tätigkeit im allgemeinen und insbesondere von der Rolle des Kreditwesens trennen. Man muss vielmehr hervorheben, dass es einen fast überwältigenden Erfolg gekannt hat. Der Zeitpunkt der ersten Prägungen von Silbermünzen liegt nicht vor 550–540 v. Chr. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. werden ohne Zweifel in fast hundert griechischen Städten Münzen geprägt. Diese Blüte lässt sich nur mit der allmählichen Entdeckung aller möglichen Funktionen der Münze als Objekt erklären. Man hat die Münze indes nicht überall und nicht immer aus denselben Gründen verwendet.
- 51 Die intensiven Forschungen der letzten Jahre im Bereich des griechischen Münzwesens haben bei weitem nicht alle Probleme gelöst und lassen noch breiten Spielraum für die Definition der Funktion der Münze in der Wirtschaft der Klassischen Zeit. Man kann hingegen feststellen, dass zu Beginn (d. h. etwa bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr.) die Münzen häufig weit von ihrer Prägestätte entfernt in Umlauf waren, und das bedeutet, dass die Münze vor allem ein Produkt und Exportartikel der Stadt und der Privatleute ist.¹⁰⁵ Dieser Aspekt wird mit Ausnahme einiger weniger Münzen bald darauf verschwinden.¹⁰⁶ Danach oder vielleicht parallel dazu sieht man, wie ein anderer Tatbestand auftaucht: der Umlauf der Münzen bleibt auf das Innere des emittierenden Staats oder Staatenbundes beschränkt, wobei dieser einen legalen Wert seiner Münzen festlegt und ihnen einen offiziellen Kurs gibt, der im Verhältnis zum Wert des enthaltenen Edelmetalls in einer Weise überhöht ist, dass es im Allgemeinen verlustbringend ist, die Münze zu exportieren. Die Münzen bleiben also an ihrem Ursprungsort. Der unbestreitbare Erfolg der Münze rührt also von einer Erweiterung oder einer Ergänzung ihrer Funktionen her, die den Griechen bewusst war, sei es, dass sie der Münze unterschiedliche Ursprünge zusprachen (eine ethische oder eine wirtschaftliche Theorie), oder dass sie sich die Entwicklung chronologisch erklärten (Aristoteles, *Politik* 1291b).
- 52 Man gelangt nun auf diese Weise zu einem Punkt, wo man gewisse Ansichten über die Funktion der Münze zu Beginn der Klassischen Zeit zurückweisen kann, wie etwa die von C. M. Kraay über das Fehlen der Beziehung von Münze und Handel, die mit der geringen Zirkulation der Münze begründet wird und mit dem Umstand, dass Münzen von geringem Wert selten sind.¹⁰⁷ Wenn die Münzen nur in geringem Umlauf sind, so ist das, wie man gesehen hat, eine beabsichtigte Einflussnahme von Seiten des Staats, die nichts über das Handelsvolumen aussagt, außer dass damit den Kaufleuten auferlegt wird, die lokalen Münzen zu verwenden.¹⁰⁸ Auch die zweite Feststellung erweist sich als ungenau: seit Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. gibt es Münzen mit dem Wert eines Bruchteils einer Obole, die in den Texten als *kermata* bezeichnet werden und in Athen so geläufig sind, dass Kimon sie täglich verwendet (Plutarch, *Kimón*).¹⁰⁹ Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass man am Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. zu Äußerungen

wie denen des Iamblichos gelangen kann und zu der Überzeugung, dass das Geld ein *koinon* ist, gemeinschaftlich und unerlässlich für die gute Organisation des gesellschaftlichen Lebens. Wenn eine Münze gemeinschaftlich verwendet wird, bedeutet das eindeutig, dass sie im internen Handel der Stadt Verwendung findet (und als solche eine Quelle der Einkünfte der Stadt ist). Es ist bezeichnend, wenn man feststellt, dass Platon diesen internen Aspekt der Münze hervorhebt (Platon, *Staat* II 371b). Sobald sich dieser Umstand etabliert hat, wurde es zur Politik des Staats, das Metall auf zweierlei Ebene zu sparen: man durfte nicht erlauben, dass es außer Landes kam, und es durfte nicht daran mangeln.

- 53 Die enge Verbindung, die sich zwischen dem Geld und den sozialen Beziehungen entwickelte, betrifft die ganze Vorstellung, die sich die Griechen vom Geld machten. Platon (*Staat* II 371b) schreibt, die Münze sei ein »*symbolon* zum Behuf des Tausches«. Eine Münze, die in einem Staat einen legalen Wert besitzt, ist ein Zeichen der Anerkennung für den, dem man sie gibt, und sie stellt eine Ermahnung an die Verpflichtung für den dar, der sie empfängt. d. h. daran, eine Ware dafür zu geben. Derjenige, der sie empfängt, verfügt über etwas, das ganz wie die *symbola* in den Beziehungen der Gastfreundschaft zu einer neuen Beziehung führt, sofern der Betreffende sie weitergibt. Die Münze wird so zum Teil des gesellschaftlichen Bereichs der Schulden. Sie ist, wie Aristoteles sagt, ein Kredit, eine Garantie für die künftigen Tauschgeschäfte.¹¹⁰ Aus diesem Grunde kann die Kleinmünze, deren Tauschwert, bevor die Prägung von Kupfermünzen sich durchsetzte, mehr auf einer Entscheidung der Gemeinschaft als auf dem enthaltenen Metallwert beruhte, ein *symbolon* genannt werden.¹¹¹ Diese Münzen weisen übrigens manchmal interessante Einzelheiten auf, denn sie können das Wappen nicht der Stadt, sondern das anderer benachbarter Städte tragen.¹¹² so als ob sie Fremde an Übereinkünfte erinnern sollten. Die Münze wird also ganz allgemein und überall mit der *mixia* oder *epimixia* in Verbindung gebracht, d. h. mit dem Gedeihen des Handels und der gesellschaftlichen Beziehungen. Wenn es sie nicht gibt, ist das ein Zeichen von *amixia*, der mangelnden Existenz von Kredit und dem Rückzug eines jeden auf sich selbst.¹¹³

- 54 Ist dieser Sachverhalt den Menschen dieser Zeit hinreichend deutlich, um die Stadt zu einem Eingreifen zu veranlassen, damit genügend Geld im Umlauf ist? Wir haben zwar kein sicheres Beispiel, aber es scheint doch, dass es Besorgnisse dieser Art in jenen Städten gegeben haben muss, in denen der Handel ein wichtiger Faktor ist. Die griechischen Quellen heben den Umstand hervor, dass der Perserkönig je nach seinem Bedarf Münzen prägt.¹¹⁴ Das wird vermutlich deshalb besonders erwähnt, weil die griechischen Staaten nicht auf eine ebenso sorgfältig berechnete Weise vorgehen (die Verwaltung des Perserreichs gleicht der eines *oikos*). Möglicherweise bedeutet das, dass sie eine breitere Vorstellung von der Benutzung der Münze haben. Dieser Gedanke ist es, an den Perikles in einer schwierigen Passage der *Gefallenenrede* erinnert, wenn er von den Wohltaten der Athener spricht:

»Auch in der Großzügigkeit stehen wir im Gegensatz zu den meisten. Denn wir suchen uns unsere Freunde zu erwerben, nicht indem wir von ihnen Gutes empfangen, sondern ihnen Gutes erweisen. Man kann aber sicherer auf den rechnen, der Gutes erwiesen hat, denn er ist zu neuen Wohltaten bereit, um die Verpflichtung dessen, dem er sie erwiesen hat, nicht erlöschen zu lassen. Dagegen ist weniger auf den zu bauen, der nur eine Wohltat zu vergelten hat, denn er weiß, dass er nicht um Dankbarkeit zu gewinnen, sondern um die Wohltat zu vergelten Gutes tut. Und wir allein gewähren unsere Unterstützung nicht mehr aus

Berechnung unseres Vorteils, sondern furchtlos im der Freiheit innewohnenden Vertrauen (*pistis*).«¹¹⁵

- 55 Diese Passage nimmt in der Rede des Perikles eine zentrale Stelle ein, weil sie am Ende der Beschreibung des sozialen und politischen Verhaltens der Athener steht. Gleich darauf sagt Perikles, dass Athen in der Tat eine »Schule für Hellas« sei. Das wird im Allgemeinen als ein Hinweis auf die Beziehungen der Athener und der anderen Griechen verstanden und auf die Wohltaten, die Athen ihnen erweist. Es wird andererseits selbst in diesem Zusammenhang deutlich, dass der Bericht über das Verhalten Athens sich auf das Vokabular der Gabe und der Anleihe stützt. Aus diesem Grunde hat Edouard Will in diesem Text eher eine Theorie des Umlaufs der Güter innerhalb der Polis gesehen. Das wird von Nicole Loraux zurückgewiesen, aber zu Unrecht, wie ich meine, weil ich glaube, dass die Annahme Wills ganz und gar den Neuerungen in Athen entspricht.¹¹⁶
- 56 – Was ist das Thema der Rede? Es ist die Frage der Einstellung der Reichen und der Armen zur Demokratie. Letztere überwindet keineswegs die sozialen Schichtung, aber sie erlaubt es doch einem jeden, auf seine Art am politischen Leben teilzunehmen, denn es gibt keinen Unterschied in der Einstellung zwischen den öffentlichen und den privaten Angelegenheiten (nur dass die Athener den Mann, der sich nicht für die Politik interessiert, nicht als einen entspannten Mann ansehen, sondern als jemanden, der isoliert ist und keine Bedürfnisse hat). Es erscheint mir gewagt, wenn man feststellt, dass man »unmerklich vom wirtschaftlichen Verhalten zum politischen Handeln« übergeht.¹¹⁷ Es handelt sich nicht um einen Übergang, sondern um eine ähnliche Einstellung, und es ist übrigens diese Art von Verhalten, die Isokrates später kritisieren sollte.¹¹⁸ Dasselbe Thema setzt sich in Hinblick auf die Großzügigkeit fort.
- 57 – Die Übereinstimmungen mit den Beispielen der internationalen Beziehungen, insbesondere der Rede der Korkyraer (Thukydides I 32, 1) sind in der Tat beeindruckend und bezeichnend. Das betrifft aber nicht nur die Erweiterung des Bilds vom Umlauf der Mittel. Auch Nicole Loraux ist auf derselben Seite bereit zuzugeben, dass die Werte des »beispielhaften *contrat social* Athens« sich auch auf die Beziehungen Athens mit den anderen Staaten erstrecke. Das ist in der Tat gut möglich und sogar wahrscheinlich, aber die große Frage dieser Passage ist doch die Beschreibung eines *contrat social*, den es richtig zu verstehen gilt.
- 58 Wir wollen auf den Text zurückkommen. Er versucht zwischen zwei Arten zu unterscheiden, wie man Wohltaten erweisen kann – eine, wo man von sich aus handelt, die andere, wo man von jemand anderem dazu aufgefordert wird. Wenn man diese beiden Ansätze als zwei Arten (Wohltat oder Pflicht) ein und derselben Aktion der Wohltätigkeit auffasst, dann ist der Text zugegebenermaßen fast unverständlich oder bestenfalls banal: er sagt am Ende, dass es besser sei, Gläubiger zu sein als Schuldner. Ich hege starken Zweifel, dass das die Besonderheit Athens sein sollte. Es muss vielmehr so sein, dass die beiden Arten, Wohltaten zu erweisen, zwei gegensätzliche Formen der Großzügigkeit repräsentieren. Da ist die traditionelle Form, wo man leiht, weil man auf die eine oder andere Weise darum gebeten wird, d. h. man handelt nach Aufforderung. Und da ist die »neue« Form der Athener, die von sich aus geben oder leihen, außerhalb des Rahmens jeder Beziehung von »Schuldverpflichtung«, die nun auf andere Weise entsteht. Sie schaffen so eine *pistis* für jedermann, die ihrerseits die Gabe von Gegengeschenken ermöglicht, ohne dass man dies als Resultat einer Verpflichtung ansieht. E. Will nannte das, indem er den griechischen Ausdruck dafür

aufnahm, die »intelligente« Großzügigkeit¹¹⁹, aber man kann das genauer fassen, denn es handelt sich doch darum, eine Atmosphäre zu schaffen, die den Umlauf der Güter, d. h. die Zirkulation des Geldes erlaubt. Welche Verhältnisse in Athen erklären diesen Vorgang? Es ist eine Lage, die bewirkt, dass man *misthoi* verteilt, politische oder auch nicht, wie die an Handwerker, eine Lage, die jemanden dazu veranlasst, seine gesamte Ernte zu verkaufen, wie Perikles, und die bewirkt, dass man dann mit dem erlösten Münzgeld kauft und später »Schulden aufnimmt«. Kurz und gut, was man in dieser Passage findet, ist die durch den *misthos* gekennzeichnete Stadt (*emmisthos*), von der man im allgemeinen als befremdlich empfindet, dass sie in der Gefallenrede keine Spur hinterlassen hat. Es ist der Geldumlauf und das Bewusstsein, das die Gemeinschaft davon hat, den Perikles hier feiert.

- 59 Wir wollen jetzt eine Art von Bilanz ziehen. Wie bereits gesagt wurde, ist das Modell Finleys nicht von ungefähr die Grundlage für eine neue Orthodoxie im Bereich der griechischen Studien. Die weitere Entwicklung der historischen Betrachtung muss indes dahin gelangen, manche der Einzelheiten zu variieren. Das Verhältnis von Landwirtschaft und Markt, die Einstellung des Staats gegenüber Handel und handwerklicher Produktion und die Rolle des Münzgelds sind im Fall von Städten mit »gemischter« Wirtschaftsform wie Athen Tatbestände, die man nicht so sehen kann, wie Finley es sich vorstellte. Allgemeiner gesagt muss man feststellen, dass das Verhalten der Griechen in Hinblick auf die Wirtschaft die Konsequenz von Neuerungen im wirtschaftlichen Leben ist, die man voll und ganz als solche betrachten muss. Das Konzept der griechischen Wirtschaft ist im Rahmen einer Betrachtung all dessen entwickelt worden, was die antike von der modernen Welt trennt. Nur muss es, damit es völlig zufriedenstellend ist, eher eine Geschichte der wirtschaftlichen Tatbestände sein als eine Frühgeschichte des wirtschaftlichen Denkens.

BIBLIOGRAPHIE

Quellen (mit herangezogenen Übersetzungen)

Aelian, *Variae historiae*

Aischines, *Gegen Timarchos* (*The speeches of Aeschines*, with an English Transl. by Charles Darwin Adams, London-New York 1919)

Anonymos Iamblichos

Aristophanes, *Die Vögel*

Aristoteles, *Politik* (Aristoteles, *Politik*, eingel., übers. u. komm. v. Olof Gigon, Zürich-Stuttgart 1971);

Aristoteles, *Rhetorik* (Aristoteles, *Rhetorik*, übertr. v. Dr. Paul Gohlke, Paderborn 1959);

Aristoteles, *Nikomachische Ethik* (Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, übers., eingel. u. komm. v. Olof Gigon, Zürich-München 1967)

Demokrit (Demokritos, Diels Vorsokr.Nr.68)

Demosthenes, *2.Olynthische Rede; Gegen Polykles* (Demosthenes, *Orations* Bd. 1–3, trans J.H. Vince and C.A. Vince, Cambridge/Mass. 1935–1963)

Diodor (Diodor's Historische Bibliothek, übers. v. Friedrich Julius Wurm, Stuttgart 1832)

Hesiod, *Werke und Tage* (Hesiod, *Sämtliche Gedichte*, übers. u. erl. v. Walter Marg, Zürich-Stuttgart 1970)

Herodot

Iamblichos, *Protreptikos* (Iamblichos, *Aufruf zur Philosophie*, übers.v. Otto Schönberger, Würzburg 1984; *Aus dem Protreptikos des Iamblichos*, in: Aristoteles, *Einführungsschriften*, eingel. u. übertr. v. Olof Gigon, Zürich-Stuttgart 1961)

Isaios (Isaeus, with an English transl, by Edward Seymour Forster, London-New York 1927)

Isokrates, *Euagoras; Nikokles; Aeropagitikos* (Isocrates, with an English transl. by George Norlin, Bd. 1–3, London-Cambridge/Mass.1945–1962)

Lykurg, *Gegen Leokrates*

Platon, *Staat* (Platon, *Der Staat*, übertr. v. Rudolf Rufener, Zürich-München 1973; Platon, *Der Staat*, übers. v. Karl Vretska, Stuttgart 2004)

Platon, *Gesetze* (Platon, *Die Gesetze*, übertr. v. Rudolf Rufener, München-Zürich 1974)

Plautus, *Mercator* (Marcus Titus Plautus Mercator oder Ein Kauf aus Liebe, übers. v. Dr. Artur Brückmann, Projekt Gutenberg)

Plutarch, *Perikles; Lysander; Kimon* (Plutarch, *Grosse Griechen und Römer*, übertr. v. Konrat Ziegler, Bd. 2 und Bd. 3, München 1979);

Quaestiones graecae; Moralia 470E–F (Plutarch's Moralia in fifteen volumes, with an English transl. By Frank Cole Babitt, Cambridge/Mass. 1939–1967)

Pollux, *Onomasticon*

Polybios

Pseudo-Aristoteles, *Oikonomikos*

Strabon, *Geographie*

Thukydides (Thukydides, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*, übers. v. Peter Landmann, Zürich-München 1976)

Xenophon, *Gastmahl*

Xenophon, *Hellenika*

Xenophon, *Oikonomikos*

Xenophon, *Von den Staatseinkünften* (Xenophon, *Vorschläge zur Beschaffung von Geldmitteln oder über die Staatseinkünfte*, übers .v. E. Schütrumpf, Darmstadt 1982)

Literatur

- Andreades, A. M. (1933): *A History of Greek Public Finance*, Cambridge.
- Andreaeu, J. (1977): »Finley, la banque antique et l'économie moderne«, *ASNP*.
- Austin, M. / Vidal-Naquet, P. (1984 [1972]): *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland*, Aus dem Französischen von A. Wittenburg, München.
- Bérend, D. (1984): »Réflexions sur les fractions du monnayage grec«, in: *Festschrift für Leo Mildenberg*, Wetteren, S. 7–30.
- Bodei Giglioni, G. (1974): *Lavori pubblici e occupazione nell'antichità classica*, Bologna.
- Bogaërt, R. (1968): *Banques et banquiers dans les cités grecques*, Leyden.
- Bommelaer, J. F. (1982): *Lysandre de Sparte. Histoire et traditions*, Paris.
- Boudeville, J. R. (1954): *Revue d'Économie politique*.
- Braudel, F. (1979): *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XVe–XVIIIe siècle* Bd. 3, *Le temps du monde*, Paris.
- Bravo, B. (1974): »Une lettre sur plomb de Berezan': colonisation et modes de contact dans le Pont«, *DHA* 1, S. 11–187.
- Bravo, B. (1977): »Remarques sur les assises sociales, les formes d'organisation et la terminologie du commerce maritime à l'époque archaïque«, *DHA* 3, S. 1–59.
- Bresson, A. (1987): »Aristote et le commerce extérieur«, *REA* 89, S. 217–238.
- Bruhns, H. (1985): »De Werner Sombart à Max Weber et Moses I. Finley. La typologie de la ville antique et la question de la ville de consommation«, in: *L'origine des richesses dépensées dans la ville antique*, Aix-en-Provence, S. 255–273.
- Bruhns, H. / Nippel, W. (1987–1989): »Max Weber, M. I. Finley et le concept de la ville antique«, *Opus* VI–VIII, S. 27–50.
- Burke, E. M. (1992): »The Economy of Athens in the Classical Era: Some Adjustments to the Primitivist Models«, *TAPhA* 122, S. 199–226.
- Cabanes, P. (1992): »L'étranger dans les cités d'Epidamne-Dyrrachion et d'Apollonia d'Illyrie«, in: *L'étranger dans le monde grec*, Bd. II, Nancy.
- Cabanes, P. (1993): »Apollonie et Epidamne-Dyrrachion: épigraphie et histoire«, in: ders.: *L'Illyrie méridionale et l'Épire dans l'Antiquité*, Bd. II, Paris.
- Cohen, E. E. (1992): *Athenian Economy and Society. A Banking Perspective*, Princeton.
- Costa, E. A. (1974): »Evagoras I and the Persians ca. 411 to 391«, *Historia* 23, S. 40–56.
- Davero Rocchi, G. (1991): »Le *poleis megalai* e *mikrai* come tema letterario, motivo politico e rapporto giuridico«, *Acme*, S. 53–71.
- Descat, R. (1993): »La loi de Solon sur l'interdiction d'exporter les produits attiques«, in: Bresson, A. / Rouillard, P. (Hg.): *L'Emporion*, Paris, S. 145–161.
- Dubuisson, M. (1982): »Le vocabulaire grec de l'acculturation«, *RBPh*, S. 5–32.
- Elliger, W. (1992): *Ephesos. Geschichte einer antiken Weltstadt*, 2. Aufl., Stuttgart.
- Finley, M. I. (1952): *Studies in Land and Credit in Ancient Athens, 500–200 B.C.*, New Brunswick, N.Y.

- Finley, M. I. (1965): »Classical Greece«, in: ders. (Hg.): *Deuxième Conférence internationale d'Histoire économique*, Aix-en-Provence.
- Finley, M. I. (1981): *Economy and Society in Ancient Greece*, London.
- Finley, M. I. (1987): »Dokumente«, in: ders., *Quellen und Modelle in der Alten Geschichte*, Aus dem Englischen von Wilfried Nippel und Andreas Wittenburg, Frankfurt, S. 39–61.
- Foxhall, L. (1992): »The Control of the Attic Landscape«, in: Wells (Hg.) (1992), S. 155–159.
- Gallet, B. (1990): »Sur le sens de l'adjectif *phthoneros*: la »jalousie« des Athéniens dans le discours contre Leptine, Démosthène, XX, § 10, 140 und 164«, *REA* 92, S. 45–88.
- Gallo, L. (1980): »Popolosità e scarsità di popolazione«, *ASNP* IX, 1980, S. 403–412.
- Garnesey, P. / Hopkins, K. / Whitaker, C. R. (Hrsg.) (1983): *Trade and the Ancient Economy*, London.
- Gauthier, P. (1972): *SYMBOLA. Les étrangers et la justice dans les cités grecques*, Nancy.
- Gauthier, P. (1976): *Un commentaire historique des Poroi de Xénophon*, Paris.
- Gauthier, P. (1987–1989): »Grandes et petites cités: hégémonie et autarcie«, *Opus* VI–VIII, S. 187–202.
- Gernet, L. (1933): »Comment caractériser l'économie de la Grèce antique?«, *Annales Hist. E. S.* II, S. 561–566; auch in: ders.: *Les Grecs sans miracle*, Paris 1983, S. 193–200.
- Grenier, J.-Y. (1987): »Modèles de la demande sous l'Ancien Régime«, *Annales ESC*, no.3, S. 497–527.
- Halstead, P. (1987): Traditional and Ancient Rural Economy in Mediterranean Europe: plus ça change?“, *JHS* 107, S. 77–87.
- Hooker, J. T. (1974): »Charis and Arête in Thucydides«, *Hermes* 102, S. 164–169.
- Howgego, C. (1990): »Why did Ancient States Strike Coins?«, *NC* 150, S. 1–20.
- Hume, D. (1988 [1777]): »Über Handel«, in: ders.: *Politische und ökonomische Essays*, übersetzt von Susanne Fischer, Bd. 2, Hamburg, S. 175–190.
- Jameson, M. H. (1992): »Agricultural Labor in Ancient Greece«, in: Wells (Hg.) (1992), S. 135–146.
- Karwiese, S. (1980): »Lysander as Heraliskos Drakkonopingon«, *NC*, S. 1–27.
- Kinns, P. (1989): »Ionia: The Pattern of Coinage during the Last Century of the Persian Empire«, *REA* 91, S. 1–2; 183–193.
- Kraay, C. M. (1964): »Hoards, Small Change and the Origin of Coinage«, *JHS* 84, S. 76–91.
- Landmann, G. P. (1974): »Das Lob Athens in der Grabrede des Perikles (Thukydides II,34–41)«, *MH* 31, S. 65–95.
- Le Rider, G. (1989): »La politique monétaire du royaume de Pergame après 188«, *JS*, S. 163–189.
- Loraux, N. (1981): *L'invention d'Athènes. Histoire de l'oraison funèbre dans la »cité classique«*, Paris.
- Mickwitz, G. (1937): »Economic Rationalism in Graeco-Roman Agriculture«, *English Historical Review* 208, S. 577–589.
- Millett, P. (1991): *Lending and Borrowing in Ancient Athens*, Cambridge.
- Nouveau choix d'inscriptions grecques*, textes, traductions, commentaires, par l'Institut Fernand-Courby Paris 1971.

- Osborne, R. (1991): »Pride and Prejudice, Sense and Subsistence: Exchange and Society in the Greek City«, in: Rich, J. / Wallace-Hadrill, A. H. (Hg.) (1991): *City and Country in the Ancient World*, London, S. 119–145.
- Podlecki, A. (1987): *Plutarch, Life of Pericles*, Bristol.
- Price, M. J. (1983): »Thoughts on the Beginnings of Coinage«, in: Brooke, C. N. L. / Stewart, B. H. I. H. / Pollard, J. G. / Volk, T. R. (Hg.): *Studies in Numismatic Method. Presented to P. Grierson*, S. 1–10.
- Reger, G. (1992): »Private Property and Private Loans on Independent Delos«, *Phoenix* 4, S. 322–335.
- Riezler, K. (1907): *Über Finanzen und Monopole im alten Griechenland*, Berlin.
- Sahlins, M. (1972): *Stone Age Economics*, New York.
- Salviat, F. (1986): *BCH Supplément XIII*.
- Sanmarti, E. / Santiago, R.A. (1987): »Une lettre grecque sur plomb trouvée à Emporion (Fouilles 1985)«, *ZPE* 68.
- Sanmarti, E. / Santiago, R.A. (1988): »Notes additionnelles sur la lettre sur plomb d'Emporion«, *ZPE* 72.
- Seibert, J. (1976): »Zur Bevölkerungsstruktur Zyperns«, *ASoc* 7, 1–28.
- Stanley, P. V. (1980): »The Purpose of Loans in Ancient Athens: A Reexamination«, *MBAH* 9, S. 57–73.
- Sznycer, M. (1980): »Salamine de Chypre et les Phéniciens«, in: *Salamine de Chypre. Histoire et archéologie*, S. 123–129.
- Thomson, W. E. (1979): »A View of Athenian Banking«, *MHelv* 36, H. 4, S. 224–241.
- Velissaropoulos, J. (1977): »Le monde de l'emporion«, *DHA* 3, S. 61–85.
- Velissaropoulos, J. (1980): *Les Naucières grecs*, Genève-Paris.
- Veyne, P. (1979a): »Mythe et réalité de l'autarcie à Rome«, *REA* 81, S. 261–280.
- Veyne, P. (1979b): »Rome devant la prétendue fuite de l'or: mercantilisme ou politique disciplinaire?«, *AESC*, S. 211–244.
- Veyne, P. (1982): »Critique d'une systématisation: les Lois de Platon et la réalité«, *AESC*, S. 883–908.
- Wankel, H. (1979): *Die Inschriften von Ephesos*, Inschriften griechischer Städte aus Kleinasien, Bd. 11,1, Bonn.
- Weber, M. (1976): *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Aufl., Tübingen.
- Wells, B. (Hg.) (1992): *Agriculture in Ancient Greece*, Stockholm.
- Will, E. (1954): »Trois quarts de siècles de recherches sur l'économie grecque antique«, *AESC*, no.1, S. 7–22.
- Will, E. (1972): *Le monde grec et l'Orient. Le Ve siècle*, Paris.
- Will, E. (1975): »Fonction de la monnaie dans les cités grecques de l'époque classique«, in: Gauthier, P. (Hg.): *Numismatique antique. Problèmes et méthodes*, Nancy-Louvain, S. 233–246.

NOTES

1. Gernet (1933 [1983]); Will (1954). Die in den Anmerkungen verwendeten Abkürzungen sind die der *Année Philologique* (einzusehen unter http://www.annee-philologique.com//files/sigles_fr.pdf).
2. Valensi (1982), S. 685.
3. Finley (1977).
4. Finley (1977), S. 30.
5. Diese Bezeichnung wird von K. Hopkins verwendet in Garnsey / Hopkins / Whitaker (1983), S. XI.
6. Andraeu (1977), S. 1152.
7. Finley (1987).
8. Daher seine Wahl des Begriffs Status, »ein bemerkenswert unbestimmtes Wort mit beträchtlicher psychologischer Nebenbedeutung« (Finley [1977], S. 51).
9. Finley (1977), S. 211.
10. Finley (1977), S. 7.
11. Finley (1977), S. 15.
12. Finley (1977), S. 172.
13. Muss sich der Wirtschaftshistoriker, und das ist nicht scherzhaft gemeint, deshalb für die zu weit zurückliegende Wirtschaftsgeschichte interessieren, weil das Scheitern der betreffenden Gesellschaften ihre mangelnde Kenntnis der Wirtschaft beweist? Boudeville (1954), S. 456.
14. Finley (1977), S. 178.
15. Diese Frage wurde auch für die politische Geschichte gestellt, und zwar von Gauthier (1987–1989).
16. Finley (1977), S. 62.
17. Gernet (1933), S. 565.
18. Burke (1992).
19. Braudel (1979), S. 510–512.
20. Diodor 11,72.
21. Dazu s. Gallo (1980).
22. S. dazu den Artikel von Gauthier (1987–1989) sowie den von Rocchi (1991).
23. Aristoteles, *Politik* 7,4,1326a 25–26.
24. Aristoteles, *Politik* 7,4,1326a 24.
25. Platon, *Staat* 370e.
26. Die beste Zusammenfassung dessen, was die Strategie der Autarkie ausmacht, findet man bei Paul Veyne (mit interessanten Variationen in Bezug auf M. I. Finley) in zwei Aufsätzen. Der eine betrifft den Grundbesitzer, Veyne (1979a) (s. S. 264), der andere den Staat, Veyne (1979). Man kann noch die Seiten 890–891 von Veyne (1982) hinzufügen.
27. Platon, *Staat* 371a; Aristoteles, *Politik* 6,8,1321b 15–18; 7,6,1327a 25–28.
28. Isokrates, Euagoras 47. Costa (1974), S. 44, denkt an eine echte Handelspolitik des Euagoras. Dagegen s. Seibert (1976), S. 6–7, der nicht an die Realität des bei Isokrates beschriebenen Handelns glaubt, sondern die Passage für rhetorisch hält, was durchaus sein könnte. Zu der Präsenz der Phönizier s. Szyner (1980). Zum Begriff der Barbarisierung s. Dubuisson (1982).
29. Demosthenes, *2.Olynthische Rede* 16.
30. Finley (1977), S. 109–146.
31. Der Einfluss des Aufsatzes von Mickwitz (1937) ist in diesem Bereich sehr stark gewesen. Für Gunnar Mickwitz gibt es in der Landwirtschaft vor 1770 keinen Rationalismus, aber im Bereich des Handels und des Handwerks konnte man ihn schon früher gekannt haben.

32. Einen ausgezeichneten Überblick über die neueren Überlegungen zur griechischen Landwirtschaft findet man in dem Band von Wells (1992). Zur Strategie im landwirtschaftlichen Bereich s. in dem Band besonders Jameson (1992) und zu den Gütern in Attika Foxhall (1992).
33. Aischines, *Gegen Timarchos* 105.
34. Finley (1977), S. 139.
35. Finley (1981), S. 133.
36. Isaios 2,28.
37. Halstead (1987), S. 86.
38. Osborne (1991), S. 137.
39. Pseudo-Aristoteles, *Oikonomikos* 1,6,1344b 32.
40. Plutarch, *Perikles* 16, 3.
41. Plutarch, *Perikles* 16, 5.
42. Selbst wenn das zu den banalen Äußerungen der Philosophie gehört, kann man doch als Spiegel seiner Zeit den Satz des Antisthenes anführen, der diejenigen kritisiert, die bereits sehr reich sind und alle möglichen Anstrengungen machen und Risiken eingehen, um noch mehr Reichtum zu erwerben (Xenophon, *Gastmahl* IV 35).
43. Isokrates, *Nikokles* III 21.
44. Isokrates, *Areopagitikos* 25.
45. Isokrates, *Areopagitikos* 24.
46. Platon, *Gesetze* VIII 831c.
47. Iamblichos, *Protreptikos* 20, s. weiter unten.
48. Das tut auch Trimalchio (s. Veyne [1979a], S. 276).
49. Zu den Banken s. Cohen (1992), S. 61–67.
50. Zu diesen Veränderungen s. z. B. Aristophanes, *Vögel* V. 591–602.
51. Aristoteles, *Rhetorik* 1,5,1361a 21.
52. Bei Diodotos handelt es sich um fünf Talente (Lysias XXXII 5), bei Demosthenes um 80 Minen (XXVII 10) wie bei Komon (XLVIII 15), um eine nicht näher bestimmte Summe bei Leokrates (Lykurg, *Gegen Leokrates* 17). Zum Gedanken, dass der Tausch im Falle eines Falles ein Element der Sicherheit sein kann s. Veyne (1979a), S. 264.
53. Aelian, *Variae historiae* XIV 32.
54. Demokrit, Frg. 245 DK.
55. Um dieses semantische Feld zu verstehen s. Gallet (1990).
56. Die *epimeleia* ist das Verhalten des Eigentümers (vgl. die Rolle des Verhaltens im *Oikonomikos* des Xenophon), der sich dadurch vom *ergon* der Lohnarbeiter oder Sklaven unterscheidet. Dieser Unterschied ist es, den man in der Gefallenenrede des Perikles (Thukydides II 40,2) wiederfindet, nämlich zwischen denjenigen, die die *epimeleia* haben und den anderen, die sich den *erga* widmen.
57. Isokrates, *Nikokles* III 21.
58. Das ist ein Gedanke, den man immer wieder bei David Hume findet, der von Finley so oft zitiert wird (1977, S. 12, 163), und zwar wegen seiner Bemerkungen über den Bezug von Industrie und antiker Stadt. Man muss dazu wissen, dass David Hume ganz allgemein verneint, dass Handwerk und Handel in der griechischen Polis auch nur die geringste Rolle gespielt hätten, etwa in seiner Abhandlung »Über Handel« (Hume [1988]). Die griechischen Staaten führten stattdessen Krieg.
59. Finley (1977), S. 149.
60. Finley (1977), S. 149.
61. Finley (1965), S. 32.
62. Zu den Verbindungen zwischen Weber und Finley und allgemeiner zu seiner Konzeption der antiken Städte s. Bruhns (1985), und Bruhns / Nippel (1987–1989).
63. Finley (1977), S. 156 f.

64. Finley (1981), S. 56.
65. Thukydides II 38, 2.
66. Aristoteles, *Rhetorik*, 1360a12–13. Die *trophe* der Stadt ist hier nicht nur die Lebensmittelversorgung, sondern die Gesamtheit ihrer Mittel; s. dazu auch Platon, *Gesetze* VIII 842c.
67. Finley (1977), S. 158.
68. Xenophon, *Über die Staatseinkünfte* 3, 2.
69. Die Stadt kann das von sich aus bewerkstelligen wie in Klazomenoi (Pseudo-Aristoteles, *Oikonomika* II 2,1348b 17–22).
70. Vgl. meinen Aufsatz Descat (1993).
71. Hesiod, *Werke und Tage* 353–354.
72. Zum Recht auf Einfuhr und Ausfuhr s. Bresson (1987). Zu *agora* und *diathesis* s. Descat (1993), S. 152 f.
73. Aristoteles, *Nikomachische Ethik* V 5,13,1133b. Der Text ist auf verschiedene Weise verstanden worden (zuletzt mit Hinweisen auf andere Übersetzungen Bresson [1987], S. 223). Ich schlage vor, dort eine der beiden Varianten der Verhinderung des Handels zu sehen, die Aristoteles am Anfang der Passage erwähnt. Ich meine nicht den Fall, wo keiner der Partner den anderen braucht, der mir zu selbstverständlich zu sein scheint, als dass Aristoteles dafür ein Beispiel anführen müsste, sondern den, wo nur einer der Partner den anderen braucht. Der Zusammenhang des *managed trade* zwischen Städten trifft auf diesen Fall zu, denn er funktioniert nicht nach den Regeln der Mildtätigkeit, die bei einzelnen Personen den Tausch selbst in einem solchen Falle erlauben könnte.
74. Zu Korkyra: Thukydides I 37,3–4; Byzanz: Polybios IV 38. Vgl. außerdem noch die von Gelon von Syrakus gewährte Öffnung der *emporía* Siziliens (Herodot VII 156).
75. Plutarch, *Quaestiones graecae* 29, 297f.: »Die Epidamnier waren Nachbarn der Illyrier und bemerkten, dass diejenigen Bürger, die in Handelsbeziehungen mit den Illyriern standen, unzuverlässig wurden. Und da sie einen Umsturz befürchteten, wählten sie jedes Jahr für diese Art von Übereinkünften und Tausch einen der Bürger aus, die der Dokimasie unterworfen waren, der die Barbaren aufsuchte und allen Bürgern das Recht auf Zugang zum Markt verschaffte und das Recht, dort zu verkaufen (*diathesis*). Man nannte ihn den Poleten.« S. dazu zuletzt Cabanes (1993), S. 515 (und auch Cabanes [1992], S. 90 f.), der den letzten Satz anders übersetzt: »seine Aufgabe war, die Barbaren aufzusuchen, den Markt zu öffnen und allen Bürgern die Möglichkeit zu verschaffen zu verkaufen«. Es gibt aber im griechischen Text nur ein einziges Verb (*pareichen*), das zu beiden Handlungen gehört. Im Übrigen gibt es einen Paralleltext bei Strabon (XI 2,12), der es wahrscheinlich macht, dass *agora* hier die Erlaubnis meint, einzureisen und auf dem Marktplatz Handel zu treiben. M. J. Finley, der die Dokumente von Epidamnos in seinem Bericht der *Deuxième Conférence internationale d'Histoire économique* (Aix-en-Provence 1962, erschienen 1965) S. 14–18, erörtert, versteht den Satz falsch: er sieht darin die Unterdrückung des privaten Handels mit den Illyriern und den Verkauf der Waren durch den Poleten selbst. Falsch ist auch schon die Auffassung von der Konstruktion eines Monopols des Handels durch die Epidamnier bei Andreades (1933), S. 179, no.1, die aus »ethischen Gründen« entstand. Der Gedanke leitet sich vielleicht von Riezler (1907), S. 54 her. In Wahrheit muss man verstehen, dass die vorangehende Situation durch den persönlichen Einfluss einiger Epidamnier gekennzeichnet war, die die Genehmigungen für sich selbst erhielten. Nach den von Plutarch berichteten Maßnahmen werden die Genehmigungen allen Epidamniern erteilt, die das wollen, was nicht bedeuten soll, dass nicht auch andere Griechen Zugang zu diesen illyrischen Märkten hatten.
76. Man kann sich sogar eine Stadt vorstellen, die nur Export betreibt, s. Platon, *Gesetze* IV 705a.
77. Finley (1977), S. 166.
78. Weber (1976), S. XX.

79. Plutarch, *Lysander* 3, 3–4. Einige Details der Übersetzung sind schwierig. Insbesondere geht es um den zweiten Teil (§ 4). Ich meine, dass die *phortega* der Plural eines Neutrums *phortegon* sind, was ein *hapaxlegomenon* darstellt. Aber es kann sich um nichts anderes als um die kollektive Bezeichnung einer Berufsgruppe handeln, die die Gruppen der *phortegoi* meint, wie man auch die Neutra *banason* und *agoraion* findet (Aristoteles, *Politik* IV 3,2,1289b 33; *Politik* VII 9,7,1329a 20). Die *phortegoi* sind in diesem Fall die Lastenträger, die die Schiffe entladen. Zu diesem Begriff s. Bravo, (1974), 126–132; (1977), S. 42–51; Velissaropoulos (1977), S. 66–68 und Velissaropoulos (1980), S. 37–42 (in all diesen Arbeiten wird der Text über Ephesos nie zitiert). Das Verbum *elkesthai* findet man auf der kürzlich entdeckten Inschrift auf einer Bleitafel von Ampurias (Z. 8) zur Bezeichnung der Umladung der Fracht der seegängigen Schiffe auf Frachtkähne, die die Waren in den Hafen verbringen (Sanmarti / Santiago [1987], S. 124; [1988], S. 100).
80. Elliger (1992), S. 43 f.; Bommelaer (1982), S. 74.
81. IG XII Suppl. 347 II; s. dazu F. Salviat in *BCH* Suppl. XIII, 1986, S. 148.
82. Man findet das Argument der Waren, die von überallher im Hafen von Ephesos anlangen, in einer Inschrift von 146/147 n. Chr.: Wankel (1979), Nr. 23, I, 7–8.
83. Dazu Kinns (1989), S. 188 f., der diesen Überfluss mit der Nachfrage an Tribut von Seiten der Perser erklärt (S. 193). Es gibt ungefähr 150 bis 200 offizielle Münztypen in Ephesos im 4. Jahrhundert v. Chr. (s. P. Kinns), was etwa der Zahl der Münzprägung des Reichs von Pergamon zwischen 27 und 190 entspricht (s. Le Rider [1989], S. 183 f.).
84. Karwiese (1980).
85. Nach der Übersetzung in *Nouveau choix d'inscriptions grecques*, Paris 1971, S. 57, mit der von Bresson (1987) S. 235 vorgeschlagenen Änderung.
86. Will (1972), S. 269; Austin / Vidal Naquet (1984), S. 264–266. Eine andere Auffassung findet man bei Bodei Giglioni (1974), S. 42 ff. und Podlecki (1987), S. 46.
87. Plutarch, *Moralia* 470E–F.
88. Vgl. den Umlauf der Güter unter dem Ancien Régime, s. Grenier (1987), von dem ich (S. 505) das folgende Zitat von Condillac entlehne, in dem das Phänomen sehr gut beschrieben wird: »Der Preis der notwendigen Dinge wird im Vergleich zu den überflüssigen Dingen sehr niedrig sein, weil jedermann Interesse daran hat, am billigsten in ihren Genuss zu kommen. Der Preis der überflüssigen Dinge wird dagegen im Vergleich sehr hoch sein, weil selbst diejenigen, die sie kaufen, sich nicht dafür interessieren, ihren Wert genau zu bestimmen.«
89. *Epikataskeuazomenoi*: »diejenigen, die sich zusätzlich ausstatten«, oder wie Gauthier (1976), S. 119 f. meint, »die neu Hinzugekommenen«. Mir scheint indes, dass sich die erstere Übersetzung besser in den Zusammenhang des Paragraphen einfügt, der von Investitionen für Arbeitskräfte von Seiten der Besitzer handelt. Parallel dazu s. Platon, *Gesetze* 846e, der meint, dass der Besitz von Sklaven erlaube, mehr zu verdienen, als wenn man alleine arbeite.
90. Aber zwei bis drei Monate vor der Ankunft der Schiffe aus dem Schwarzen Meer, wo die Ernte später eingebracht wird.
91. Finley (1977), S. 160.
92. Millett (1991). Der zitierte Satz steht auf S. 312 und ist für E. E. Cohen bestimmt, der seitdem ein Buch über das Bankwesen in Athen geschrieben hat (Cohen [1992]), das häufig modernistische Ansichten vertritt.
93. Finley (1981), S. 69.
94. Zuletzt dazu Stanley (1980). Vielleicht gibt es auch einen mehr auf die Produktion ausgerichteten Aspekt in den Anleihen in Delos von 250 v. Chr. an: Reger (1992).
95. Millett (1991), S. 94.
96. Millett (1991), S. 73 f.
97. Finley (1981), S. 75 f.

98. Man kann Riezler (1907), S. 23 nicht folgen, wenn er einen Unterschied zwischen den Metroiten und den alten Kreditgebern macht, was ihn dazu führt, sich ein Szenario vorzustellen, wo die alten Kreditgeber automatisch ausgeschlossen wären.

99. Millett (1991), S. 191.

100. Zu diesen Beispielen s. Finley (1952), S. 294, Anm. 11; zu der sich ergebenden Gefahr S. 262, Anm. 124.

101. Seit dem grundlegenden Werk von Bogaërt (1968) sind zahlreiche Untersuchungen zum Thema erschienen. Besonders an diesen Überlegungen ist, dass sie manchmal die Gegnerschaft von Modernisten und Primitivisten überwinden. So wird z. B. die Darstellung bei Bogaërt als zu sehr an modernen Realitäten orientiert angesehen, und das sowohl von Millett (1991), S. 203–206, wie von Cohen (1992), S. 111–114. Bogaërt verneint indes eine aktive Rolle der Banken in den Handelsgeschäften, was Cohen (1992), S. 136 ff. (nach Thompson [1979]) kritisiert (selbst wenn in Hinblick auf einen Text wie Demosthenes, *Gegen Polykles* § 55, die Auffassung Bogaërts vorzuziehen ist). Millett stellt sich auf einen soziologischen Standpunkt, um Bogaërt zu widersprechen, indem er anmerkt, dass ihm das positive Ansehen der Bankiers, der im Gegensatz zum sehr negativen Bild der Kreditgeber steht, paradox erscheine (S. 197). Er erklärt die Diskrepanz damit, dass die Funktion des Bankiers in gewisser Hinsicht auf die Hilfe für die Fremden spezialisiert ist, die keinen Zugang zur gegenseitigen Hilfe der Bürger haben (S. 217). Diese Schlussfolgerung muss man indes nuancieren. Auch wenn die Verbindung mit dem Milieu der Fremden ohne Frage gegeben ist, ist es doch keineswegs exklusiv. Wenn man z. B. die berühmte Rede XVII des Isokrates über die Bank des Pasion betrachtet, wird man feststellen, dass sich unter den im Text genannten und an der Angelegenheit beteiligten Personen drei Fremde und acht Bürger befinden. Ich glaube nicht, dass eine von dem sozialen Milieu der Bürger entfernte Stellung aus dem Bankier eine Person von gutem Ansehen macht. Dieser Umstand steht wohl eher damit im Zusammenhang, dass der Bankier ein Mann der *pistis* ist (Demosthenes XXXVI 57), denn er muss leihen, bevor er verleiht, und er kann nicht arbeiten, wenn man kein Vertrauen in ihn hat und ihm sein Geld anvertraut. Die Geldeinlage ist eine Anleihe. Was fängt er damit an? Er kauft damit Land (Demosthenes XXXVIII 7) oder treibt Handel. In der Praxis ist er eher ein Makler als ein regelrechter Bankier im modernen Sinne (s. die Erörterung bei Millett [1992], S. 206). Er ist ein möglicher Partner (in welchem Ausmaß?) für all die, die ihr Vermögen unterbringen wollen.

102. Grenier (1987), S. 518.

103. Über Person und Identität des Anonymus s. die Zusammenfassung des Stands der Forschung von E. Des Places im Vorwort zu seiner Ausgabe des Iamblichos in der Collection Budé von 1989 auf S. 18 f. Diese Textpassage ist bei Millett übersehen worden, als er bemerkt ([1992], S. 170), dass es in Athen keine Kritik an der Thesaurisierung des Münzgelds gegeben habe.

104. Anonymos Iamblichos 7,1;3,8; Iamblichos, *Protreptikos* 20.

105. Price (1983), S. 7 f.

106. Mit Ausnahme der persischen Dareike, der Statere von Kyzikos und natürlich der Eulen von Athen, die von Xenophon, *Über die Staatseinkünfte* III 2, zum Export empfohlen werden. Zu welchem Zweck? Zum Umwechseln gegen lokale Münzen? Das ist gut möglich, aber ebenso, wenn nicht häufiger, zum Ausleihen an Leute, die attische Drachmen brauchen, wie man aus dem bei Xenophon benutzten Vokabular schließen könnte: »wo sie (das Geld) verkaufen, gewinnen sie daraus mehr als das Kapital (*archaion*)«. *Archaion* ist im allgemeinen das für Zinsen ausgeliehene Kapital.

107. Kraay (1964); s. auch Howgego (1990), S. 3 f.

108. Dem lokalen Münzgeld einen bevorzugten Kurs zu verschaffen heißt auch, dass man Exporte erzwingt, wie Xenophon in Hinblick auf die Kaufleute bemerkt, die »gezwungen sind, Rückfracht zu laden« (*Über die Staatseinkünfte* III 2). Auf diese Weise schafft die Stadt Handelskreisläufe.

109. Bérend (1984).

110. Aristoteles, *Nikomachische Ethik* V 5,14,1133b12. Die Münze als ein auf später verschobener Tausch: Sahlins (1972).

111. Gauthier (1972), S. 70 f. weist für *symbolon* die Bedeutung der Kleinmünze zurück, die bei Pollux, *Onomasticon* IX 71 belegt ist. Die von dem Lexikographen gegebenen Beispiele in diesem Sinne sind jedoch sehr zahlreich, und diese Bedeutung scheint doch immer noch die wahrscheinlichste. In den *Phormophoroi* (den Lastenträgern) des Hermippos, wo es also um die im Hafen beschäftigten Männer geht, sagt jemand, »ich werde Münzen von den Kaufleuten bekommen«, und man kann darin mit gutem Grund eher die Bezahlung sehen, die er empfängt, als dass es sich um einen Schuldner der *Kapeloï* handelt, der »die Belege bringen wird, die seine Schuld bezeugen«. Ein Fragment des Archippos, das Gauthier als eine Art Sprichwort versteht, lautet: »Er hat noch nicht einmal ein *symbolon*«, und man würde meinen, das heißt: »Er hat noch nicht einmal einen Pfennig.« Gauthier bemerkt dazu: »Aber warum soll man sich vorstellen, dass es sich um eine Kleinmünze handelt?« Warum eigentlich nicht? Ist das nicht logischer als sich stattdessen vorzustellen, dass es sich um eine »Beleg der Anerkennung von Schulden« handelt oder sonst irgendeinen Gegenstand, der einen hinreichenden Wert besitzt, um gegen eine bestimmte Summe Geldes »verpfändet« zu werden (das etwas später gegebene Beispiel ist eine Phiale aus Gold, was allerdings kaum zu dem Eindruck der Armut passt, den das besagte Sprichwort vermittelt). In einem anderen Text des Hermippos beklagt sich jemand, dass er nur ein Stück eines kaputten *symbolon* habe. »Er beklagt sich vielleicht in Hinblick auf eine kleine Tafel, die nun ohne Wert ist«, meint Gauthier. Aber ein Stück einer Münze hat keinen Wert mehr, während ein »Dokument« der genannten Art doch am Ende noch nützlich sein kann.

112. Bérend (1984), S.17 f.

113. Die *amixia* kan die Knappheit des Münzgelds bedeuten, s. Herodot II 136. Die *epimixia* findet man in der Bedeutung der Handelsbeziehungen, Aristoteles, *Politik* VII,1327a 39–40; Plutarch, *Quaestiones Graecae* 29.

114. Herodot II 96; Polyklet von Larissa bei Strabon XV 3, 21. Eine Bemerkung dazu bei Howgego (1990), S. 2.

115. Thukydides II 40, 4–5.

116. Will (1975), S. 239 f. Eine gegenteilige Meinung vertritt Loraux (1981), S. 81 und S. 384, Anm. 17. Landmann (1974), S. 90 sieht in dieser Textpassage sowohl die Beziehungen Athens mit anderen Staaten beschrieben wie gewisse freundschaftliche Beziehungen innerhalb Athens zwischen außerordentlichen Männern wie Perikles und Phidias. Hooker (1974), von dem ich einige Punkte meiner Übersetzung übernommen habe, unterstreicht überzeugend die Verbindung mit den archaischen Formen des Tauschs (S. 167), obwohl doch auch er hier ein Manifest des athenischen Imperialismus sieht. Im Tausch der archaischen Zeit schafft der, der als erster gibt, die Schuld und hat den Vorteil. Der Staat und der Einzelne haben symbolisch dieselbe Rolle im monetären Austausch. In dem raffinierten Spiel zwischen Archaismus und Modernität, den der *epitaphios* darstellt, kommt dieses Verhältnis voll zur Geltung.

117. Loraux (1981), S. 384.

118. Siehe oben.

119. Will (1975), S. 239.

INDEX

Schlüsselwörter : Polis, Wirtschaft (antike), Moses I. Finley, Primitivist, Modernist

Mots-clés : cité grecque, économie antique, Moses I. Finley, primitiviste, moderniste

AUTEURS

RAYMOND DESCAT

Raymond Descat ist emeritierter Professor für griechische Geschichte an der Universität Montaigne in Bordeaux. Nähere Informationen finden Sie [hier](#).